

**BEITRÄGE ZUR JAPANOLOGIE**

---

---

**HERAUSGEGEBEN  
VON  
UNIV. DOZ. DR. ALEXANDER SLAWIK**

**BAND 1**

**NUMMER 1**

**WIEN 1955**

GEWIDMET  
DEM INSTITUT  
FÜR VÖLKERKUNDE  
DER UNIVERSITÄT WIEN  
ANLÄSSLICH SEINES  
25 JÄHRIGEN  
BESTANDES

Die Zeitschrift "BEITRÄGE ZUR JAPANOLOGIE" wird Materialien und Forschungen aus den Fachgebieten ANTHROPOLOGIE, LINGUISTIK, PRÄHISTORIE, VOLKSKUNDE und VÖLKERKUNDE, soweit sie J a p a n als Objekt der Japanologie betreffen, zur Veröffentlichung bringen; darüber hinaus sollen auch die Nachbarwissenschaften und Nachbarländer berücksichtigt werden.

Dieses Programm unterscheidet sie wesentlich von den schon bestehenden japanologischen und allgemein ostasienskundlichen Zeitschriften.

Anthropologie, Linguistik, Prähistorie, Volkskunde und Völkerkunde können heute ohne Ostasien nicht mehr in universeller Richtung weitergeführt werden. Dieser klaren Erkenntnis stehen jedoch schwere Hindernisse gegenüber, die die Einbeziehung des Fernen Ostens in den Arbeitsbereich der internationalen Forschung ausserordentlich hemmen; die ostasiatischen Sprachen und vor allem Schriften, die verschwindend kleine Anzahl von abendländischen Japanologen, Sinologen und Koreanologen, die als Mittler fungieren könnten, und die kaum mehr zu überblickende Menge der in jenen Sprachen geschriebenen fachwissenschaftlichen Literatur.

Die "BEITRÄGE ZUR JAPANOLOGIE" wollen nun mit - helfen, die Schwierigkeiten zu verringern, und auch dem nichtsprachkundigen Forscher Zugang zu einem grossen, fruchtbaren und für die Gesamtschau wichtigen Arbeitsfeld verschaffen.

Mit dieser Aufgabe werden sie zugleich auch den japanischen und anderen ostasiatischen Wissenschaftlern bei der Verbreitung ihrer Erkenntnisse behilflich sein und dazu beitragen, dass ihren Leistungen die gebührende Anerkennung zuteil wird.

Dieser Zielsetzung entspricht auch der Aufbau der Zeitschrift:

Veröffentlichung in abendländischen Sprachen verfasseter Abhandlungen über Japan und Ostasien überhaupt,

Eingehende Berichte über einschlägige japanische, chinesische und koreanische Publikationen,

Vermittlung von Materialien aus dem japanischen Raum und seinen Nachbargebieten als "Rohstoffe" und schliesslich

Berichterstattung über Publikationen in russischer Sprache, die den Fernen Osten betreffen.

Der Herausgeber

BEITRÄGE ZUR JAPANOLOGIE  
=====

Band 1, Nummer 1

WIEN

Jänner, 1955

---

I N H A L T

A B H A N D L U N G E N U N D B E R I C H T E

1. NEUE FORSCHUNGEN ZUR SOMATOMETRIE DER AINU  
(Bericht über: Kohama Mototsugu und Takeuchi Junshirō, Saru-Ainu no seitai-keisoku. Minzokugaku-kenkyū, Bd. 16, Nr.3-4, Nov. 1951, S. 90-92 = 274-276)  
Herbert ZWIAUER 1
2. DOLMEN, MENHIRE UND CAIRNS IN KOREA  
(Bericht über: Fujita Ryōsaku, Shisekibo-zakki. Kōkōgaku-zasshi, Bd. 38, Nr.4, Nov. 1952, S.74-84 = 326-336)  
Alexander SLAWIK 4
3. JAPANISCHE PARALLELEN ZUM RADMAHEN IN EUROPA  
Alexander SLAWIK 13
4. MIKRONESIEN LANDEN IM 12. JAHRH. N. CHR. IN JAPAN  
Alexander SLAWIK 25
5. NEUE AUFSCHLÜSSE ZUR BESIEDLUNGSGESCHICHTE DER TSCHUKTSCHEN-HALBINSEL  
(Bericht über: A.P. Okladnikow und W.W. Naryschkin, Nowyje dannyje o drewnych kul'turach na Tschukotskom Poluostrowe (drewnyje poselenije na r. Kantschalan), Sowjetskaja Atnografija 1, 1955, S.151 - 158)  
Herbert MELICHAR 27

B I B L I O G R A P H I S C H E S

6. WIRZ. PAUL: DIE AINU. STERBENDE MENSCHEN IM FERNEN OSTEN. München/Basel 1955. Besprechung von A.Slawik) 32

F R A G E N   U N D   A N T W O R T E N

- |   |    |
|---|----|
| 7. Die Etymologie von Naga: morung "Junggesellenhaus" (Frage) | 33 |
| 8. Pfizmaier-Biographie (Frage)                               | 33 |

BILDТАFЕLN und KARTEN

SCHRIFTZEICHENTAFELN

=====

ZUR BEACHTUNG !

Die japanischen, chinesischen und koreanischen Personennamen werden in der in Ostasien üblichen Weise angeführt; der erste Name ist daher der Zu- oder Familienname.

BJ = Abkürzung für den Namen der Zeitschrift "BEITRÄGE ZUR JAPANOLOGIE".

W . . . . .

ABHANDLUNGEN UND BERICHT E

1. NEUE FORSCHUNGEN ZUR SOMATOMETRIE DER A I N U

(Bericht über: Kohama Mototsugu und Takeuchi Junshirō, Saru-Ainu no seitai-keisoku. Minzokugakukenyū, Bd. 18, Nr. 3 - 4, Nov. 1951, S. 90-92 = 274 - 276)

Wer sich je mit der Anthropologie Ostasiens etwas eingehender beschäftigt hat, kennt die Schwierigkeiten, mit denen die abendländische Fachforschung hier zu kämpfen hat. Vor allem fehlt es an Publikationen systematisch und nach modernen Gesichtspunkten durchgeführter Untersuchungen, da die wenigen in europäischen Sprachen erschienenen Arbeiten zum grössten Teil vor längerer Zeit durchgeführt wurden und somit veraltet sind. Nimmt man aber Einblick in eine moderne Bibliographie über Ostasien, so wird man überrascht sein von der Fülle anthropologischer Abhandlungen, die, vor allem in japanischer Sprache, erschienen sind. Dass diese rege Tätigkeit keine Erscheinung der letzten Jahrzehnte ist, zeigt am besten die Geschichte der japanischen Anthropologie, die mit ihren Anfängen in das ausklingende 19. Jahrhundert zurückreicht. (Siehe u. a. Matsumura, The Fifty Year's History of the Anthropological Society of Tokyo, Zeitschrift für Rassenkunde, IV, 1936, S. 173 - 194.)

Dem freundlichen Entgegenkommen von Herrn Doz. Dr. A. Slawik, der die Unterlagen für diesen Artikel übersetzt und zur Verfügung gestellt hat, ist es zu verdanken, dass an dieser Stelle und---soweit es möglich ist---in den folgenden Heften der Versuch unternommen werden kann, über neuere Untersuchungen der japanischen anthropologischen Forschung zu berichten.

Als erster Beitrag folgt ein Bericht über einen Artikel der beiden Anthropologen Kohama Mototsugu und Takeuchi Junshirō über somatometrische Untersuchungen bei den Ainu des Saru-Tales, die als ein klassisches Beispiel einer Zusammenarbeit verschiedener Fachwissenschaftler bei Feldforschungen zu betrachten sind: In vorbildlicher Gemeinschaftsarbeit von Anthropologen, Ethnologen und Soziologen wurden im Sommer 1951 einige Ainu-Dörfer des Saru-Tales in der Provinz Hidaka, Hokkaidō, untersucht.

Die Gesamtzahl der anthropologisch untersuchten Individuen, bei denen Körpergrösse, grösste Kopflänge und Kopfbreite, Jochbogenbreite, morphologische und physiognomische Gesichtshöhe sowie Nasenlänge und Nasenbreite gemessen wurden, umfasst 370 erwachsene und jugendliche Individuen beiderlei Geschlechts, von denen aber in vorliegendem Berichte die Jugendlichen unberücksichtigt geblieben sind, so dass die Zahl der hier behandelten 20-59-jährigen Individuen 188 beträgt.

Auf diese drei Gruppen teilt sich das Untersuchungsmaterial wie folgt auf:

1) Unvermischte Ainu.....	36 Männer	61 Frauen
2) Vermischte Ainu.....	24 Männer	29 Frauen
3) Saru-Japaner.....	16 Männer	22 Frauen

Obwohl die Individuenzahl der untersuchten Gruppen im einzelnen nicht sehr gross ist, lässt sich doch manches aus den Ergebnissen herauslesen.

Besonders bemerkenswert ist der von den beiden Autoren angestellte Vergleich ihrer Ergebnisse mit älteren Untersuchungen, nach denen die von Koganei (1894), Nakayama (1937) und Kōya (1937) als unvermischt bezeichneten Ainu eher als Mischgruppen anzusehen sind.

Hinsichtlich der Körpergrösse weisen Kohama und Takeuchi zuerst auf die in der älteren Literatur vertretene Meinung hin, dass die Ainu kleiner als die Japaner wären, und zeigen nun an Hand ihrer Ergebnisse, dass ihre unvermischte Gruppe mit einem Mittelwert von 160.01cm dem Durchschnittswert der heutigen Japaner im allgemeinen entspricht, ja, dass sogar nach den Beobachtungen von Kōya die Sachalin-Ainu den Wert von 160cm überschreiten. Bei einem Vergleich mit den Ergebnissen Koganei's aus dem Jahre 1894, der einen Mittelwert von 156,9cm angibt, zeigt sich deutlich eine Verschiebung der Körpergrösse zugunsten einer Grössenzunahme. Ähnliche Verhältnisse liegen auch bei den Japanern vor, die allein zwischen 1911 und 1934 eine Grössenzunahme von über 2cm im Mittel erfahren haben. Ähnliche Feststellungen wurden ja auch in Europa gemacht. Kohama und Takeuchi erklären diese Tatsache als ein Ergebnis geänderter, günstigerer Lebensverhältnisse und halten eine solche Erklärung auch für die Ainu möglich. In diesem Zusammenhang wäre zu erwähnen, dass Montandon im Jahre 1927 den Mittelwert der Ainu mit 158cm angibt, der damit genau zwischen den Werten Koganei's und den Untersuchungen von Kohama und Takeuchi liegt.

Durch die Gruppentrennung kommt auch dem Längenbreiten-Index eine erhöhte Bedeutung zu, da sich herausgestellt hat, dass die unvermischten Ainu noch niedrigere Indexwerte aufweisen, d. h. also noch dolichocephaler sind als man bisher angenommen hat. So geben z. B. Koganei 77.34, Nakayama 77,29 und Kōya 76.59 als Mittelwert an. Damit zeigt sich noch deutlicher die rassische Sonderstellung der Ainu im ostasiatischen Raum und ihr Verhältnis zu den Grossrassengruppen. Vor allem verlangt wieder die Frage nach ihrer "europiden" Beziehung erhöhte Aufmerksamkeit, umso mehr als durch die russische Forschung die Rassengeschichte der Mongoliden neue Erweiterungen erfahren hat. So konnte Debetz (1948) in seiner Zusammenstellung der Paläoanthropologie Russlands zeigen, dass das "europide" Element im mittel- und nordasiatischen Raum ursprünglich eine grosse Ausdehnung besessen hat und erst durch die verhältnismässig junge Expansion mongolider Gruppen nach Westen zurückgedrängt wurde. Wir wissen heute, dass es sich bei diesen "europiden" Elementen weniger um "Europide" gehandelt hat, als vielmehr um Reste des spätpleistozänen Altformenkreises, der ja eine weltweite Verbreitung aufzuweisen hat.

MASSSTABELLE (vereinfacht n. Kohama u. Takeuchi)

		n	♂	n	♀
Körper- grösse	Ainu	32	160.01	60	147.65
	Ainu x Saru-Japaner	24	160.62	29	148.47
	Saru-Japaner	16	161.83	21	148.95
Grösste Kopf- länge	Ainu	34	198.38	61	189.85
	Ainu x Saru-Japaner	24	197.08	29	187.52
	Saru-Japaner	16	190.25	22	181.45
Grösste Kopf- breite	Ainu	34	149.29	61	144.25
	Ainu x Saru-Japaner	24	150.25	29	144.90
	Saru-Japaner	14	149.43	22	144.68
Längen- breiten- Index d. Kopfes	Ainu	34	75.21	61	76.04
	Ainu x Saru-Japaner	24	76.24	29	77.31
	Saru-Japaner	16	79.64	22	79.77

Bei den übrigen Gesichtsmassen nimmt die Mischgruppe im allgemeinen eine Zwischenstellung ein, doch neigen sie bei manchen ihrer Werte den unvermischten Ainu zu.

Bedauerlicherweise finden sich über den Mischungsgrad keine detaillierten Angaben, sondern nur die kurze Feststellung, dass die Angehörigen dieser Gruppe überwiegend unvermischte, bzw. vermischte Ainu heiraten. Es wäre eine wichtige Aufgabe der zukünftigen Forschung, diese Fragen unter besonderer Berücksichtigung des genealogisch festgestellten Mischungsgrades weiter auszubauen, wobei es wünschenswert wäre, neben der metrischen Seite dieses Problems auch die morphologische zu berücksichtigen.

Herbert ZWIAUER



## 2. DOLMEN, MENHIRE UND CAIRNS IN KOREA

(Bericht über: Fujita Ryōsaku, Shi-sekibo-zakki. Kōkogaku-zasshi, Bd.38, Nr. 4, Nov. 1952, S. 74 - 84 = 326 - 336.)

Typologisches: Bei den Dolmen werden 2 Haupttypen unterschieden und zwar: A) tēburu-Typ, auch hokora-Typ genannt: stehende Steinplatten tragen die Deckplatte. (Siehe Taf. 1, Fig. 1; tēburu= "Tisch, Tafel", hokora= "Kapelle".)

B) goban-Typ: 4 - 6 ziemlich niedrige Steinblöcke tragen den block- oder tafelförmigen Deckstein. (Siehe Taf. 1, Fig. 2; goban= "Go-Brett", sobenannt wegen der Ähnlichkeit mit einem Go-Brett.)

Typische tēburu-Dolmen sind der grosse Dolmen auf einem Hügel im Puk-pu-myōn des Eun-ryul-kun im Hoang-hái-to in Korea und der Ta-p'êng-shih des Ku-yün-ssu(-Tempels) südwestlich von Hsü-yo-ch'êng in der Mandschurei. Ersterer besteht aus einem flachen rechteckigen Deckstein von 8.48 m Länge und über 6 m Breite und vier grossen flachen Tragsteinen. In der Nähe wurden Ueberreste von mindestens zwei gleichartigen und gleichgrossen Dolmen festgestellt. Der heute zu einem Tempel der Niang-niang umgebaute Dolmen von Ku-yün-ssu ist ungefähr gleich gross wie der von Eun-ryul. Grosse und kleine typische Dolmen dieser Art gibt es ferner bis Liang-chia-chán in der Südmandschurei und auch die Dolmengruppen bei Kang-tong, auf dem Syök-ch'yön-san und bei Syang-uán in Korea bestehen aus solchen tēburu-Dolmen. Unter den goban-Dolmen gibt es ebenfalls verhältnismässig grosse mit Tragsteinen von fast 2.5 m Höhe, an allen vier Seiten.

Topographisches: Das Verbreitungsgebiet der Dolmen (s. Tafel I, Fig. 2 und Tafel II, Fig. 1) umfasst: A) Die Südmandschurei einschliesslich der Halbinsel Liau-tung und im Westen bis über den Liau-ho; aus den Stromgebieten des Sungari und Tou-man (Tou-mên) in der Nordmandschurei sind bisher Dolmen nicht bekannt geworden. B) Korea und zwar das P'yōng-an-puk- und -nam-to, Hoang-hái-to, Kyōng-keui-to, Ch'yung-ch'yōng-to, Chyōn-rato, Kyōng-syang-to und Kang-uön-to, wo sie überall häufig anzutreffen sind. Im Nordosten Koreas sind sie bis zum Tan-ch'yön(-Fluss) verbreitet, im Ham-keung-puk-to und in Kan-to, also im äussersten Nordosten, wurden sie indessen noch nicht festgestellt. Sowohl in der Mandschurei als auch in Korea sind die Dolmen am häufigsten auf Anhöhen nahe der Meeresküste und in den Gebieten grosser Flüsse zu finden, am Liau-ho, Tai-tong-kang, Han-kang, Keum-kang und Nak-tong-kang reichen sie bis in das Bergland an den Oberläufen dieser Flüsse. Mengenmässig besteht zwischen Nord- und Südkorea kein Unterschied, die Dolmen sind aber im Süden relativ zahlreich, unvergleichlich zahlreicher als in der Mandschurei und bilden oft grosse Gruppen. Es gibt Dolmengruppen mit 30 - 40 Dolmen, die sich einige Kilometer lang aneinanderreihen.

Die Dolmen der Mandschurei und Nordkoreas bis zum Hankang sind vom tēburu-Typ. Sie sind besonders zahlreich in Nordkorea; gegen Süden zu, im Ch'yung-ch'yōng-to, Chyōn-rafto und Kyōng-syang-to werden sie seltener, während der goban-Typ den Süden beherrscht. Dieser ist am Nak-tong-kang, am Syōm-chin-kang, an der Südküste und auf der südlichen Inselwelt besonders dicht verbreitet. Grenz- und Uebergangszonen bilden z. B. das Pu-yō-kun und das Syō-ch'yōn-kun im Ch'yung-ch'yōng-nam-to, wo viele tēburu-Dolmen und Menhire vorkommen, goban-Dolmen dagegen fehlen, während Gruppen letzterer bei Syun-t'yōn, Ko-heung, Po-syōng, Tang-chin usw. im Chyōn-rafto und besonders bei Song-tyōng-ri im Chyang-heung-kun sehr zahlreich sind. tēburu-Dolmen sind in diesem Raum selten, kommen nur verstreut vor, wie bei Kointol-ri im Ok-ch'yōn-myōn des Nam-hāi-kun. Der goban-Typ ist also von den Küsten des Kyōng-syang-to bis zum Oberlauf des Nak-tong-kang häufig. Drei Gruppen grosser Dolmen dieser Art befinden sich in und bei Tai-ku, und auch die vielen Dolmen von Kyōng-chyu, P'o-hang und Yōng-tōk sind durchwegs goban-Dolmen. Die drei Dolmen, die früher in der Stadt Kim-hāi im Kyōng-syang-nam-to standen, waren jedoch im Gegensatz zu den goban-Dolmen der Umgebung vom tēburu-Typ.

Die tēburu-Dolmen sind demnach von der Südmandschurei bis an die Südküste Koreas verbreitet, jedoch im Nyōng-nam-Gebiet des Kyōng-syang-nam-to und Chyōn-rafto äusserst selten; dort herrscht der goban-Typ vor.

#### Waren die Dolmen ursprünglich von einem Erdhügel überdeckt?

Gegen die Ansicht, dass die Dolmen in dem hier behandelten Raume ursprünglich von einem Erdhügel überdeckt waren, sprechen nach Fujita folgende Tatsachen: Im Gebiet des Tai-tong-kang steht bei Kang-tong eine Dolmenreihe am Rande einer Flussterrasse, in einem anderen Falle am Rande eines 30m hohen Steilabhanges; am Oberlauf des Tai-tong-kang befinden sich auf einer am Ufer angelegten rechteckigen Terrasse von 2 m Höhe drei Dolmen in einer Reihe. In allen diesen Fällen wäre eine Ueberdeckung der Dolmen mit Erdhügeln praktisch unmöglich.

Sind die Dolmen Gräber? Dass es sich um Gräber handelt, geht nach Fujita aus ihrem Inventar hervor: die goban-Dolmen in der Tai-pong-Strasse von Tai-ku enthielten unterhalb der Deckplatte Steinkisten und diese wiederum Schwerter und Pfeilspitzen aus Stein und Keramik in einer bestimmten Anordnung. In den Kammern der tēburu-Dolmen von Syōk-ch'yōn-san südlich von P'yōng-yang und von Kointol-ri westlich von Pāik-ch'yōn wurden polierte Steinpfeilspitzen, in den Dolmen gleicher Art von Kang-tong Steinbeile und sternförmige Keulenköpfe aus Stein gefunden. Auch an anderen Orten stellte Fujita häufig Steingeräte und Keramik als Inventar der Dolmen fest, so dass seiner Meinung nach an ihrem Charakter als Gräber nicht gezweifelt werden kann.

Das Verhältnis zwischen Dolmen und Menhiren. In Korea werden die Dolmen nicht selten von Menhiren begleitet. In Kointol-ri im Syö-ch'yön-kun, in Hing-uön-ri im Chyang-heung-kun usw. steht in der Mitte der Dolmengruppe ein Menhir. Manchmal haben sich auch noch unmittelbar neben der Dolmengruppe Menhire erhalten. Nach Fujita stehen die Menhire jedenfalls in engstem Zusammenhang mit den Dolmengräbern und sind Zielmarken für die schweifenden Seelen.

Die in Korea am Wegrand aufgestellten Pfähle, die auch heute noch Objekte des Dorfglaubens sind, haben, wie Fujita glaubt, keine direkten Beziehungen zu den Menhiren, doch werden auch die Menhire öfters in den gleichen Glaubenskreis miteinbezogen.

Das Verhältnis zwischen Dolmen und Cairns. Cairns sind in Korea gegen Ende der Steinzeit und zu Beginn des Aeneolithikums nicht selten. Im Gegensatz zu den Cairns in Form von hohen Hügeln mit quadratischer Basis aus regelmässig aufgeschichteten Steinen im Bereiche des alten südost-mandschurischen Staates Kokuryö sind die koreanischen Cairns Hügel mit kreisrunder, ovaler oder unregelmässig gestalteter Basis aus unsystematisch angehäuften Flussgeröll oder sie gleichen abgeflachten Steinabfallhaufen. Typische Cairns dieser Art sind in grosser Anzahl an den Ufern des Syo-yang-kang, eines Quellflusses des oberen Han-kang, bei Ch'yunch'yön im Kang-uön-to anzutreffen. Bei Ryul-mun-ri liegen entlang des Han-kang auf über 1 km in einer westöstlich-verlaufenden Reihe viele Dolmen und Cairns in Gemengelage. Zwischen den Cairns und den Dolmen müssen daher enge Beziehungen angenommen werden. Sowohl die Dolmen als auch die Cairns enthielten Schwerter und Beile aus Stein. Westlich davon in den benachbarten Gemeinden befinden sich in breiter Zone in den Wäldern Gruppen von Cairns. Auch bei Chyo-ch'i-uön im Ch'yung-ch'yöng-nam-to gibt es nicht wenige Cairns.

Unterhalb einiger Dolmen vom goban-Typ in der Tai-pong-Strasse von Tai-ku wurden cairnförmige Gebilde aus Flussgeröll festgestellt und in diesen Cairns rechteckige Steinkammern oder Steinkisten aufgedeckt, ein Beweis dafür, dass die Dolmen, Cairns und Steinkisten gleichzeitig angelegt worden sind. Abgesehen von den Dolmen in der Tai-pong-Strasse gibt es auch in der Nähe von Tai-ku Steinkisten oder Steinkammern aus aufgeschichteten Steinen unterhalb des Dolmen. Dies spricht nach Fujita dafür, dass dort, wo direkt unter dem Deckstein ein Steinsarg oder zwei bis vier Steinsärge liegen, der Dolmen sowohl als Bedeckung, als auch zur Markierung des Grabes gedient hat.

Gräbertypen in Korea im Endneolithikum und zu Beginn des Aeneolithikums. Es werden folgende Arten unterschieden:

1) Steinkisten, 2) von oben her angelegte Steinkammern aus aufgeschichtetem Flussgeröll, 3) Cairns, 4) tēburu-Dolmen, 5) goban-Dolmen und 6) Leichenurnen.

Die Arten 3 und 5 kommen mit den Arten 1 und 2 kombiniert vor. Steinkisten und Leichenurnen wurden nebeneinander eingebettet in Muschelhaufen, z. B. bei Kim-hái und bei Tong-rái, beide im Kyöng-syang-nam-to, gefunden. Sie lie-

ferten Funde aus derselben Zeit wie die Dolmen.

Steinkisten ohne Dolmen sind überall in Korea häufig. Die Hälfte von ihnen enthielt als Beigabengeschliffene Kurzschwerter aus Stein und Steinpfeilspitzen; andere waren von Schwertern, Lanzenspitzen und Dolchstäben aus Bronze, röhrenförmigem Schmuck (jap. kudatama) und Keramik begleitet. Das Fundmaterial ist also dasselbe wie in den Dolmen.

Wie sind die goban-Dolmen entstanden? Fujita denkt sich die Entstehung der goban-Dolmen so, dass tōburu-Dolmen mit verkürzter unterer Hälfte über Steinkisten oder über einer von oben herab angelegten Steinkammer errichtet wurden, wobei zur Sicherung an den vier Seiten blockförmige Tragsteine aufgestellt wurden. Besonders beachtenswert erscheint Fujita die Verbindung mit den Cairns und auch der hier erkennbare enge Zusammenhang mit den Leichenurnen. Die goban-Dolmen stellen nach ihm daher ein Endstadium des ursprünglichen Typus der tōburu-Dolmen dar und sind absolut jünger als letztere.

Chronologisches. In Korea werden in Verbindung mit den Dolmen Beile, ring- oder sternförmige Keulenköpfe, geschliffene Kurzschwerter, Lanzenspitzen und Pfeilspitzen aus Stein, ferner Bronzeschwerter, Keramik mit rotem Anstrich, dickwandige Keramik, solche mit eingestempelten Ornamenten u. a. gefunden. Dieses Fundmaterial ähnelt sehr dem aus den Steinkisten und aus den von oben her angelegten Steinkammern ohne Dolmen und gehört im Grossen und Ganzen dem Endneolithikum, bzw. dem Anfang der Metallzeit an. Geschliffene Kurzschwerter und Pfeilspitzen aus Stein sind in Steinkistengräbern und Dolmen sehr häufig. Sie sind zwar scharfkantig gearbeitet, jedoch aus weichem Material und dürften daher kaum für den praktischen Gebrauch bestimmt gewesen sein. Manche dieser Schwerter haben die gleiche Form wie die Bronzeschwerter, weshalb anzunehmen ist, dass diese Schwerter und Pfeilspitzen Nachbildungen von Metallgeräten und Zeremonialwaffen waren. Torii leitete sie seinerzeit von den steinzeitlichen Knochenschwertern ab, wie sie in den Steinsärgen von Hsiau-ying-tsi in Kan-to gefunden wurden, und von denen viele den koreanischen Steinkurzschwertern ähneln, so dass Zusammenhänge sicher erschienen. Indessen wurden seit 1940 in der Umgebung von P'yōng-yang vollständig erhaltene Eisenschwerter gehoben, die, als man sie mit den Bronzeschwerter aus dem Yamaguchiken in Japan verglich, zeigten, dass die Kurzschwerter aus Stein Nachbildungen der Bronzeschwerter sein müssen; die Beziehungen zwischen den Knochenschwertern von Kan-to und anderen Fundplätzen und den Bronzeschwertern bedürfen daher einer neuerlichen Ueberprüfung. Leider lieferten die tōburu-Dolmen bei P'yōng-yang keine geschliffenen Kurzschwerter aus Stein, doch wurden in ihnen einige geschliffene Steinpfeilspitzen gefunden. Die Steinkistengräber im Kang-uōn-to, Ch'yang-ch'yōng-to und Kyōng-syang-to enthielten Bronzeschwerter und Bronzelanzen, aber es sind kaum mehr als 10 Stück. Sehr oft kommt es vor, dass 1 geschliffenes Steinschwert von 3 - 10 Steinpfeilspitzen begleitet wird. Funde von solchen Steinschwertern und Steinpfeilspitzen in goban-Dolmen sind selten, wir kennen sie z. B. aus Tong-rāi, Tai-ku,

Kyöng-chyu usw. Das Vorkommen von Bronzeschwertern in Dolmen ist nur in einem Falle mit Sicherheit bezeugt, nämlich für Ko-heung im Chyön-ra-to. Bronzeschwerter aus Leichenurnen kennen wir aus dem Muschelhaufen von Kim-häi, doch gibt es nicht wenige Ueberlieferungen, die von in Dolmen gefundenen Bronzeschwertern und Bronzelanzen berichten.

Nach Fujita ist es sicher, dass zu derselben Zeit als in Korea zum ersten Male Metall verwendet wurde, die Dolmengräber dasselbst bereits in voller Entfaltung waren, sowohl im Norden als auch im Süden, und dass zwischen den tēburu-Dolmen und den goban-Dolmen in dieser Hinsicht kein allzu grosser Unterschied bestanden hatte.

Die frühmetallzeitlichen Fundplätze wie Ip-sil-ri bei Kyöng-chyu, unter der Lava im Bergland von Quellpart, auf der Insel Syo-rok, in Muschelhaufen bei Kim-häi, im Muschelhaufen von Nak-min-tong bei Tong-räi u. a. dürften im allgemeinen der Zeit um Chr. Geb. angehören. Zu beachten ist das Vorkommen von chinesischen Münzen der Wang-mang-Zeit (9 v. Chr. - 25 n. Chr.) und die Tatsache, dass in Uöl-syöng bei Kyöng-chyu und in einem Muschelhaufen von Kim-häi verkohlte Reiskörner gefunden wurden, die das Vorhandensein von Ackerbau bezeugen.

Schwierig ist die Beantwortung der Frage nach der oberen und unteren Grenze der Dolmenzeit, da das Material noch ungenügend ist.

Fujita versucht eine Klärung mit Hilfe der gesamten kulturgeschichtlichen Situation im mandschurisch-koreanischen Raum. Für die mit der Sachlage nicht vertrauten Leser werden die in dieser Hinsicht allzu kurzen Darlegungen Fujita's vom Berichterstatter im Folgenden ergänzt.

108 v. Chr. nahm Kaiser Wu-ti der Aelteren Han-Dynastie nach der Eroberung des Staates Chau-hsien ganz Nordkorea in Besitz und verteilte das Gebiet einschliesslich eines Teiles der Südostmandschurei auf vier Präfekturen, in der Präfektur Lo-lang mit dem Zentrum beim heutigen P'yöng-yang, Nordwestkorea, entfaltete sich sprunghaft eine han-chinesische Kolonialkultur. Der Staat Chau-hsien hatte schon vor 225 v. Chr. bestanden, um welche Zeit Wei-Man, ein Flüchtling aus dem von Ts'in-Shih-huang-ti eroberten Yën, in Chau-hsien zur Herrschaft kam. Bereits vorher, zur Zeit des sogenannten Ki-tsi-Chau-hsien, waren, wie die chinesischen Annalen berichten, viele Leute aus den chinesischen Staaten Yën und Ts'i nach Chau-hsien geflüchtet.

Fujita nimmt daher an, dass schon zu Beginn des 3. Jahrh. v. Chr. in Korea Metalle bekannt waren und verwendet wurden. Die vielen Funde von importierten chinesischen Münzen vom Typ ming-tau und pu-pi auf koreanischem Boden gehören spätestens dem 3. Jahrh. v. Chr. an. Die koreanischen Schwerter, Lanzen spitzen, Dolchstäbe aus Bronze und die Spiegel vom Typ (jap.) "Saisenmonkyō" (mit feinen Linienornamenten) gehören entweder dieser Zeit an oder sind sogar noch älter.

Die chinesische Kolonialmacht in Nordkorea, vor allem in Lo-lang, hatte, wie die Funde prachtvoller Gold-, Silber- und Lackgeräte, Bronzen, Eisenwaren und Seidenstoffe bezeugen, etwa zur Zeit Wang-mang's ihren Höhepunkt erreicht. Indessen dürften schon vorher in das Chau-hsien des Wei-Man, also frühestens im 2. Jahrh. v. Chr., Bronzen und Eisengeräte

eingeführt worden sein und zwar Pferde- und Wagengeschirr, Schwerter, Lanzen und Gefäße aus Bronze vom sogenannten "Nordtyp". Schwerter, Lanzenspitzen und Dolchstäbe dieser altertümlichen Art worden in den Gräbern bei P'yöng-yang, die der Blütezeit von Lo-lang angehören, nicht gefunden, sie sind jedoch in älteren Holzkammergräbern des gleichen Raumes anzutreffen. Gussformen von bronzernen Lanzenspitzen, Pferdeschellen und imitierte Saisenmonkyō-Spiegel wurden ebenfalls gefunden, nicht selten sind hier ferner Bronzeschellen, Wagen- und Pferdezier, wie wir sie zwar aus den Gräbern von Lo-lang während seiner Blütezeit nicht kennen, dagegen im Flussgebiet des Nak-tong in Südkorea vorfinden. Es muss also bereits vor dem Eindringen jener materiellen Kultur, die uns direkt aus den Funden im Raume des befestigten Präfektursitzes Lo-lang erkennbar ist, eine Metallkultur vorhanden gewesen sein, die von den Han-Chinesen getragen wurde und chinesischer Herkunft war. Diese Kultur bezeichnet Fujita als "Prä-Lo-lang-Kultur" oder "Alt-Chauhsien-Kultur".

Fujita stellt nun die Frage, ob zur Zeit, als diese Kultur in voller Entfaltung war, die eingeborene nichtchinesische Bevölkerung um P'yöng-yang den alten Brauch des Dolmengräberbaues weitergeführt hat und ob noch zur Blütezeit Lo-lang's, zumindest im 1. Jahrh. v. Chr., diese Bestattungsweise und die erwähnten Geräte älterer Art verbreitet waren. Die zahlreichen Dolmengruppen von Syök-ch'yön-san im Ryong-kang-kun, die von Kang-tong, Chyung-hoa und Syang-uön liegen in der Nähe des Zentrums der Präfektur Lo-lang, und hier befindet sich überhaupt ein Verdichtungsgebiet der Dolmen. Sind nun diese Dolmen nicht zu derselben Zeit wie die Lo-lang-Gräber erbaut worden, dann müssen sie der Prä-Lo-lang-Epoche angehören. Da aber die Schwerter, Lanzenspitzen und Dolchstäbe, die Saisenmonkyō-Spiegel, Schellen, das Wagen- und Pferdegeschirr usw. aus Bronze, die der Früh- oder Prä-Lo-lang-Zeit angehören, in den Dolmengräbern um P'yöng-yang anscheinend nicht vorkommen, gehören diese Dolmen wohl einer älteren Periode an.

Ihre Erbauer waren nach Fujita zweifellos die Wei-mo. (Ergänzung des Berichterstatters: Die Wei-mo sassen nach den ältesten chinesischen Berichten über Korea zumindest in den ersten Jahrhunderten n. Chr. an der mittleren Ostküste Koreas und hatten starke reiterkulturelle Züge. Nach denselben Quellen sollen sie aus dem alten Fu-yü in der mittleren Mandschurei stammen und mit den Kau-kü-li und Wo-tsü sprachverwandt gewesen sein. Sie dürften wohl noch vor der chinesischen Okkupation 108 v. Chr., d. i. zur Chauhsien-Zeit oder noch früher als erste Welle der Reiterkriegergruppen aus der Mandschurei nach Korea eingedrungen sein. Fujita sieht in ihnen auch die vorchinesische Bevölkerung Nordwestkoreas, wo ja das Zentrum der Präfektur Lo-lang lag; aus literarischen Quellen sind sie jedoch in diesem Raume nicht erschliessbar.)

Auch in der Mandschurei, wo nach Fujita gleichfalls Wei-mo sassen, müssen die Dolmen älter sein als die Präfekturen Liäu-tung und Yüan-t'u und der Staat Kau-kü-li (=Kokuryö). Fujita glaubt jedoch, dass es sich nicht um eine den Weimo speziell eigene Bestattungsart handelt, sondern um eine boden-

ständige Erscheinung. In der Nordmandschurei, in der Heimat der Fu-yü-Gruppe (zu der auch die Kau-kü-li, Wo-tzü und Wei-mo gehörten) kommen nämlich Dolmen nicht vor, während in Südkorea, im Siedlungsgebiet der nach Fujita den Fu-yü, bzw. Wei-mo nahestehenden Han (nicht zu verwechseln mit den Han-Chinesen!) oder Kara, wie sie auch genannt werden, Dolmen durchaus häufig sind.

Fujita ist der Ansicht, dass die koreanischen und mandschurischen Dolmen bis ins 3. Jahrh. v. Chr. zurückgeführt werden können und dass die Blütezeit der Bronzeschwerter und Bronzelanzenspitzen vom 3. - 2. Jahrh. v. Chr. reichte. Es wäre ohneweiters möglich, dass bis zu diesem Zeitpunkt die Einwanderer aus China und der Dolmengraberbau der Einheimischen gleichzeitig waren. Im 1. Jahrh. v. Chr. kam es dann zur Bildung der Lo-lang-Kultur, in abgelegenen Gegenden dagegen lebte wohl noch die Kultur der Bronzeschwerter und Bronzelanzenspitzen weiter. Diese Epoche bezeichnet Fujita als die Früh-Lo-lang-Zeit. Südlich des Han-Flusses müssen die Han-Kara-Stämme, die in den chinesischen Quellen seit dem 2/3 Jahrh. n. Chr. genauer beschrieben werden, schon vor der Lo-lang-Zeit vom Westen her kulturelle Einflüsse "kontinentaler"-Art erhalten haben und sie hatten wohl bereits vor dem 1. Jahrh. v. Chr. Metalle gekannt. Der Gebrauch von Metallgegenständen nahm dann bei ihnen in der Lo-lang-Zeit zu, wie die Funde von Münzen vom Typ ta-ch'üan-wu-shih, huo-pu und huo-chüan der Wang-mang-Epoche bezeugen. Jedenfalls geriet das Gebiet der Han-Kara erst später als der Norden in die Einflussphäre der chinesischen Kolonialkultur von Lo-lang, und es dürften hier auch noch zur Blütezeit der Lo-lang-Kultur um die Zeitwende Reste der Bronzeschwerterkultur zurückgeblieben sein. Der Dolmenbau in Nordwestkorea, der spätestens im 1. Jahrh. v. Chr. abgekommen ist, wird in Südkorea noch weiter gepflegt worden sein und sogar einen gewissen Aufschwung erlebt haben, wofür die Keramik mit eingepunzten Gittermustern spricht, die in den derselben Zeit wie die Dolmen angehörenden Cairns gefunden wird.

Es fehlen Beweise dafür, dass der goban-Dolmentyp Südkoreas aus einem anderen Gebiet eingeführt wurde, so dass dieser Typ in Südkorea selbst entstanden sein dürfte. Da ferner die Mischformen mit Cairns und Steinkistengravern einer relativ späten Zeit angehören und tōburu-Dolmen im Süden selten vorkommen, sind die goban-Dolmen verhältnismäßig früher anzusetzen. Anhaltspunkte für eine Datierung derselben sind nicht vorhanden, doch möchte sie Fujita wegen der Steinschwerter, Steinfeilschwerter und ihrer Keramik der gleichen Zeit zuschreiben wie die Muschelhaufen von Kim-häi, Ryang-san, Tong-räi, Ko-syöng usw., das ist um die Zeitwende.

Der Typ der tōburu-Dolmen tritt demnach im 3. Jahrh. v. Chr. auf und erlischt im 1. Jahrh. v. Chr. in Nordkorea, lebt aber in Mittel- und Südkorea noch weiter. Im Süden entwickelt sich dann der goban-Dolmentyp. Da das Material noch nicht genügend zahlreich ist, müssen weitere Forschungen abgewartet werden, die diese Hypothese bestätigen. Der Ansicht, dass die vorliegenden typologischen Veränderungen auf ethnische Unterschiede zurückzuführen sind, wie manche Forscher behaupten, glaubt Fujita derzeit noch nicht bei-

pflichten zu können.

Die Keramik der Dolmengräber. Funde von Keramik in Dolmengräbern sind nicht selten. Die Steinsürge der goban-Dolmen von Tai-pong in Tai-ku lieferten einige Scherben, aber nur ein einziges vollständiges Gefäß u. zw. einen rot bemalten Topf. Die Scherben stammen von der sogenannten dickwandigen nichtornamentierten Ware; nur unter den roten Töpfen und Schüsseln aus grobem Ton gibt es solche, die am Mundsaum einige mit Spatel hergestellte Ornamente haben. Zu beachten ist, dass vermengt mit dieser Ware auch Scherben einer roten, dünnwandigen Keramik mit eingepunzten Gittermustern vorkommen; eine solche Keramik wurde auch in einem Dolmen an der Meeresküste von Yöng-tok gefunden. Die dickwandige Keramik ist charakteristisch für die koreanische Steinzeit; Ware mit eingepunzten Ornamenten wurde in den Muschelhaufen von Kim-häi, unterhalb von Uöl-syöng bei Kyöng-chyu, bei Ryang-san und Ko-syöng festgestellt und ist ein jüngerer, aus dem Ausland eingedrungener Typ. Unter der Keramik mit eingepunzten Mustern gibt es mehrere Arten: rote brüchige, dann graubraune ziegelartige, braune, blaugraue hartgebrannte Ware; je nach der Zeit scheint auch der Brand verschieden zu sein. Nach Fujita handelt es sich um den Prototyp der sogenannten Silla-Hartbrandkeramik. Sowohl die dickwandige rote Ware als auch die Keramik mit eingepunzten Ornamenten tritt zur selben Zeit in den Muschelhaufen von Kim-häi, Ryang-san, Ko-syöng und Tong-räi auf. Die Leichenurnen des Muschelhaufens von Nak-min-tong bei Tong-räi haben durchwegs dickwandige nichtornamentierte Ware mit langen, aufwärts geschwungenen, nasenförmigen Griffen (sogenannten "Tongu-NasenGriffen"). In diesen Leichenurnen werden eiserne Fingerringe, runde Töpfe mit rotem Anstrich, Glasjuwelen u. a. gefunden; Eisenmesser mit Hirschhorngriffen sind in ihnen häufig; ebenso wie in Kim-häi und anderen Stationen kommt blaugraue Hartbrandkeramik und Keramik mit eingepunzten Mustern vor. Diese Funde ermöglichen bis zu einem gewissen Grade die Zeitbestimmung der Dolmengräber von Tai-ku.

Dass ein vollständig erhaltenes, rot angestrichenes Gefäß auch in einer Steinkiste unter einem Dolmen von Tai-pong-Tai-ku, gefunden wurde, ist besonders deshalb bemerkenswert, weil es zusammen mit einer geschliffenen Steinpfeilspitze eindeutig als Totenbeigabe bestimmt werden konnte. Fujita nennt diese Ware "polierte Ware mit Zinnoberanstrich". Es ist dies ein schöner Topf mit rotem Anstrich ganz von derselben Art, wie sie das Terrassengrab von Yën-chi-Hsiau-ying-tai in Kan-to, ein Grab mit Streckbestattung bei Ung-ki und die Station O-tong von Hoi-nyöng geliefert hatten. Der Hals ist gerade, der Mundsaum ohne Krümmung, der Bauch rundlich und stark gewölbt, der Boden rund; der feine Ton hat nur wenig Sandkörnchenbeimengung und obwohl das Gefäß mit der Hand dünnwandig geformt wurde, zeichnet es sich dennoch durch schöne Ausführung aus. Die ganze Oberfläche hat tiefroten Zinnoberanstrich.

Solche Ware mit rotem Anstrich ist wegen ihrer Gesamtausführung und ihren Formen (Töpfe mit geradem Hals, Gefässe



mit hohem Standfuss und kleine Töpfe mit rundem Boden) auf die gleiche Quelle zurückzuführen wie die rote Keramik von Jehol und Hsiau-k'u-lun, und wir haben es nach Fujita mit einem Ausläufer der bemalten Keramik von Honan und Shên-si zu tun. Im Flussgebiet des T'ou-man wurden zusammen mit dieser Keramik häufig Ringe und küeh (chüch) aus Jade gefunden. Dieser Raum war einerseits ein Nordtor der Hoang-ho-Kulturen und andererseits eine Einfallspforte für die nördlichen kontinentalen Kulturen nach der Koreanischen Halbinsel.

Die erwähnte Keramik mit rotem Anstrich, wie sie die goban-Dolmen lieferten, würde zwar eine Datierung der goban-Dolmen bis in die reine Steinzeit gestatten, es darf nach Fujita jedoch nicht aussoracht gelassen werden, dass hier in Nordostkorea die Steinzeit relativ länger dauerte und dass diese Ware bei ihrem Eindringen in Korea eine entsprechend lange Zeit benötigte, bis sie nach Südkorea gelangt ist. Gleichartige Keramik mit rotem Anstrich wurde nur im Kyöng-syang-nam-to und zwar im Muschelhaufen von Tong-san-tong auf der Insel Maki (-no-shima) bei Pu-san zusammen mit Obsidianartefakten gefunden. In den Steinkammergräbern vom versenkten Typ von Ung-syang-tong bei Ch'yang-uön fand man polierte Steinschwerter und Steinbeile, der Muschelhaufen von U-syu-yöng bei Tong-räi lieferte zusammen mit eisernen Messern mit Hirschhorngriff viele Keramik dieser Art. Sie war also lange bis in das Aeneolithikum hinein in Gebrauch. Die Dolmen von Tai-ku können daher auf Grund dieser Ware mit rotem Anstrich nicht als jung bezeichnet werden.

Solche Keramik mit rotem Anstrich wurde ferner vermerkt mit Keramik anderer Art im Muschelhaufen von Nak-min-tong bei Tong-räi und an anderen Fundplätzen festgestellt und zwar handelt es sich um polierte Ware. Die Technik des roten Anstriches und des Polierens bei der westjapanischen Yayoi-Keramik ist als Ueberbleibsel jener koreanischen Technik anzusehen. Die westjapanischen Dolmen sind Nachahmungen oder Abwandlungen der goban-Dolmen Koreas und in Hinblick auf das Alter der koreanischen Dolmen etwa der Zeit ab 1. Jahrh. v. Chr. zuzuschreiben.

Alexander, GLAVIK

3. JAPANISCHE PARALLELEN ZUM RADMÄHEN IN EUROPA  
(Vgl. Tafel II, Fig. (Karte) 2 u. Tafel III)

Der mitteleuropäische Schnitterbrauch des Radmähens oder Kreishauens, der neuerdings von Leopold Schmidt ("Gestalttheiligkeit im bäuerlichen Arbeitsmythos", I; Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien, LXXX, 1-2, 1950, S. 2 ff--im besonderen S.28-31), einem ungenannten, nur mit "b" gekennzeichneten Autor ("Radmähen oder Kreishauen"; Miszelle in: Schweizerisches Archiv für Volkskunde, 50. Jg., Heft 1, Basel 1954, S. 35 - 36) und Ernst Burgstaller ("Das Fragewerk zu den volkskundlichen Karten; Durchführungsbericht zum ersten Fragebogen." In: Veröffentlichungen zum Oberösterreichischen Heimatatlas, I; Linz 1952, S. 53 - 61) behandelt wurde, ähnelt in Manchemeinem in Japan auch heute noch lokal geübten Brauche, dem Ackern oder dem Setzen der Reisstecklinge in Rad- oder Spiralform. Schmidt's und "b" 's Kritiken an den Auffassungen Heinrich Winter's und Richard Wolfram's (vgl. "Das Radmähen ...", Schweizerisches Archiv für Volkskunde, 44. Bd., Heft 4, 1947, S. 270 - 278), die sich mit dieser Erscheinung eingehender befasst haben, werfen eine Fülle von Fragen auf, die zum Teil auch das japanische Brauchtum betreffen. Eine Beleuchtung der europäischen Bräuche durch ähnliche im Fernen Osten dürfte daher sowohl in methodischer als auch sachlicher Hinsicht aufschlussreich und für weitere Diskussionen und Forschungen fruchtbar sein.

Yanagida Kunio notiert in seinem Lexikon der Terminologie der Ackerbauerndörfer (Bunrui-nōson-goi, Nagano 1937, S. 110) unter dem Stichwort "kurumada": "Eine im Weiler Matsu-noki des Dorfes Ōhachiga, Distrikt Ōno, Provinz Hida, übliche Methode des Feldbepflanzes. Es war alter Brauch, ein Büschel Stecklinge in der Mitte des Feldes einzusetzen und dann ringsum im Kreis zu setzen. (Hida; Yamagawa)".

Das von Nakayama Tarō kompilierte Volkskundlexikon (Nippon-minzokugaku-jiten, Tōkyō 1936, S. 576) hat fast die gleiche Erklärung und erwähnt noch, dass diese Methode auch beim Aufhacken der Setzlingfelder angewendet wird und religiösen Ursprungs sein dürfte.

Ausführlicher behandelt dieses Thema Murata Yūsaku in seinem Artikel "Kurumada-saihōki" in Hidabito, Jg. 5, Nr. 7, Nagano 1937, S. 42 (368)-45 (371):

Im aza (kleinen Dorfunterbezirk) Kurumada des ōaza (Grossen Dorfunterbezirk) Matsunoki im Dorfe Ōhachiga, Distrikt Ōno, Provinz Hida, gibt es ein "Kurumada". Die Methode, die Setzlinge in dieses Feld zu setzen, unterscheidet sich von dem bei anderen Feldern angewandten derart, dass sie schon seit langem die Aufmerksamkeit der Volkskundler erregt hat. Bereits im Hishū-shi/kompiliert zwischen 1744 - 1748 von Hasegawa Tadanori/ und im Hida-Kōfudoki /1873 von Tomita Norihiko/ wird sie erwähnt. Der gegenwärtige /1937/ Eigentümer des Feldes ist Tsutake Hisaburō. Seit wann und wie dieses Feld in das Eigentum der Familie Tsutake gekommen ist, ist ihm nicht bekannt. Im heutigen Flurkataster

sind ausser dem einen jetzt noch Kurumada genannten Feld auch noch mehrere andere Felder mit diesem zusammen eingetragen und es sind, nachdem man die Feldraine beseitigt hatte, mit dem Kurumada insgesamt vier Felder.

Ueber die Herkunft des Namens Kurumada gibt es drei verschiedene Ueberlieferungen:

1) Ursprünglich soll das Feld "Ise-Feld", Isoda, geheissen haben; diese Bezeichnung kommt auch im Hida-Kōfudoki vor und ist heute noch bekannt. Es heisst, dass bis gegen Ende der Tokugawa-Zeit (bis 1867) die ersten Aehren dieses Feldes dem Ise-Schrein als "Opferreis" dargebracht wurden.

Das Kurumada war in sehr alter Zeit das am weitesten im Talhintergrund gelegene Feld von Matsunoki und hatte daher klares Wasser, weshalb auf ihm der Opferreis der Provinz Hida für den kaiserlichen Schrein angebaut wurde. Die Bearbeitung dieses Feldes war nicht Sache aller Männer des Dorfes, sondern es gab 5 Gruppen in Matsunoki, die sich damit alljährlich abwechselnd befassten. Heute liegen rings um das Kurumada 7 Felder, früher waren es jedoch viel mehr und auch sie hatten Radform. Da die Verpflichtung, das Kurumada zu bearbeiten, von Jahr zu Jahr innerhalb der Fünferschaft im Kreis herumging und das Feld einem Wagenrad ähnelte, nannte man es Kurumada "Wagenrad-Feld". (Nach Mitteilungen von Gama Takenosuke aus Matsunoki.)

2) Kurumada gab es in jeder Provinz Japans. (Anscheinend hält man die Iseda und die Kurumada für identisch.) In der Provinz Hida liegt es in Matsunoki und Vertreter aus allen Dörfern von Hida kamen herbei und bearbeiteten es der Reihe nach. Die ersten Aehren wurden der Gottheit von Ise dargebracht. Da die Bearbeitung des Feldes in allen Dörfern "herumging", nannte man es Kurumada. Diese Aufgabe oblag allen Dörfern, doch gab es solche, denen, weil sie weit entfernt lagen, dies zu beschwerlich war, und so kam es schliesslich dazu, dass es nur von dem Dorfe Matsunoki bearbeitet wurde. (Nach Mitteilungen von Gama Chūshichi in Matsunoki.)

3) Einst war unter den Edelfrauen (Variante: in der kaiserlichen Familie) eine namens Kuruma-gozen (Variante: Kuruma-hime) /Wagenrad-Dame, bzw. "Wagenrad-Prinzessin"/. Diese gebar ein "heimliches" /d. h. uneheliches/ Kind, weshalb sie noch vor der Geburt in das Bergland verbannt wurde. Später kam das Kind zur Welt und lebte über 60 Jahre. Jedenfalls war es das Kind einer edlen Frau und so lange es auf der Welt war, fiel in Hida sehr wenig Schnee und der Reis gedieh. Die Ruinen des Edelsitzes der Kurumagozen sind das heutige Kurumada. (Nach Mitteilungen des Gama Chūshichi in Matsunoki.)

Das Bepflanzen des Feldes geschieht so, dass in der Mitte des Feldes ein Büschel Frühsetzlinge gepflanzt und von dort ausgehend dann in Spiralform weiter gepflanzt wird. Nach Hayakawa Kotarō ist diese Methode eine Art des hakachiage (s. weiter unten), nach dem schon erwähnten Gewährsmann Gama Chūshichi soll jedoch die Spiralform nicht die "einzige richtige" Methode des Bepflanzens dieses Feldes sein. Die Dörfer haben, wie schon erwähnt, den Anbau abwechselnd besorgt und je nach dem Jahre war die Methode des Pflanzens verschieden;

das Bepflanzen in Spiralform war nur eine dieser Methoden. Die "richtige" soll folgende sein:

In der Mitte wird ein Büschel Setzlinge gepflanzt, um diese werden nun die jungen Stecklinge in einem Kreis von etwa 3 ken  $\approx 5.5$  m Durchmesser gesetzt und von den Stecklingen in der Mitte ausgehend sodann nach allen Richtungen hin 12 gerade Reihen gepflanzt. Dies soll die richtige Methode sein, das Radfeld zu bepflanzen. Ausserhalb dieser Ringform pflanzte man in gewöhnlicher Weise. So entsteht ein Kreis von ca. 5.5 m Durchmesser und von Rippe zu Rippe ein Zwischenraum von 3 - 4 shaku  $\approx 9 - 12$  cm. Auch heute noch ist der Jahresertrag des Kurumada wegen dieser Regel, in Radform zu pflanzen, im Vergleich zum Flächenraum mässig.

Selbst wenn das Pflanzen in Radform die richtige Methode und das in Spiralform eine verkürzte Form sein sollte, so haben wir es hier, da natürlich entsprechend dieser Methode nur innerhalb eines Durchmesser von 2 - 3 ken  $\approx 3.6 - 5.5$  m, ansonsten aber gewöhnlich gepflanzt wird, nur mit einer der Arten des hakachiage zu tun, falls wir vom Religiösen oder Abergläubischen absehen. Das in Spirale bepflanzte Feld sticht, wenn im Juli und August die Reispflanzen sich ausgebreitet haben, nicht von den anderen Feldern ab, während beim Radpflanzen entsprechend viel Leerraum vorhanden ist, so dass die besondere Form des Feldes in diesem Falle auch das ganze Jahr hindurch gut zu sehen ist.

Die Ansicht, es gäbe in jeder Provinz solche kurumada, ebenso wie jede Provinz einen kokubu-ji d. i. Provinzhaupttempel habe, wird nicht nur von dem erwähnten Gama Chūshichi vertreten, sondern auch von anderen. Sie sind überzeugt, dass die Art und Weise, in der die heiligen Felder des Ise-Schreines bepflanzt werden, die gleiche ist wie beim Kurumada von Matsunoki, dass dort in der Mitte des grossen Feldes ebenfalls ein Rad gebildet, während ringsum in gewöhnlicher Weise gepflanzt wird.

Ferner heisst es, das Kurumada sei früher viel runder gewesen als heute, seine gegenwärtige Form habe es erst vor einigen Jahren erhalten: sein Pächter habe ohne den Eigentümer, die Familie Tsutake, zu fragen, eigenmächtig den Feldrain abgeändert. Zugleich wurde behauptet, dass es nicht gut sei, die Form des Kurumada zu verändern, da aber der Eigentümer und der Pächter Privatpersonen seien, liesse sich da nichts machen.

Ob zur Zeit, da noch die Vertreter oder Verbände der Dörfer die Verwaltung in der Hand hatten, das Kurumada Sondereigentum war, ist problematisch. Murata glaubt, dass sich diesbezügliches Material noch in Urkunden wird auffinden lassen.

Im Hishū-shi heisst es, nach Aussage der Alten des Dorfes habe das Kurumada in sehr alter Zeit Ringform und das kleine Feld mit dem Ringe 12 Reihen gehabt, so wie die Zahl der Monate in einem Jahre. Murata stellt nun die Frage, ob damit gemeint sei, das Kurumada selbst sei ringförmig gewesen oder ob es im Kurumada ein ringförmiges Gebilde gegeben habe. In letzterem Falle wäre das Problem einfach; es liesse sich dann auch die Aussage der gegen-

wärtigen Dorfbewohner leichter verstehen, nach der nur das Zentrum des Feldes in Rad- oder Spiralförmigkeit bepflanzt worden sei und dieser Teil, durch einen Rain abgegrenzt, ein kleines Feld gebildet habe.

Trifft dies zu, dann müssen nach Murata unbedingt religiöse Momente in Betracht gezogen werden. Murata kann nicht entscheiden, ob der Name Kurumada "Rad-Feld" der ältere ist oder Iseda "Ise-Feld". Möglicherweise wurde ein Feld, das zur Erinnerung an die oben erwähnte Kuruma-gozen oder Kuruma-hime oder für ihren Kult angelegt wurde, mit den "Götter-Feldern" oder "Heiligen Feldern" in Verbindung gebracht.

Wären nun tatsächlich die Opferfruchtfelder solche kurumada, dann müssten auch in anderen Gegenden Ortsnamen auf Kurumada oder solche Felder selbst vorhanden sein oder gewesen sein, ist jedoch diese Methode des Setzlingpflanzens in einem Radfeld oder der Name Kurumada in Japan einzig und allein in Matsunoki in Hida gegeben, dann hätten wir es nach Murata wohl mit einem sehr interessanten, jedoch vielleicht nicht zu lösenden Problem zu tun.

Wenn es sich, wie Hayakawa glaubt, nur um eine Art des hakachiage-Pflanzens handelt, weshalb wird dann, fragt Murata, nicht nach dieser Methode bis zum Feldrain gepflanzt? Nach den Ueberlieferungen der Dorfleute wurde ja nur innerhalb eines Raumes von 2 - 3 ken (=3.6 - 5.5 m) in der Mitte des gesamten Feldes in Rad- oder Spiralförmigkeit gepflanzt. Auffallend ist, dass, abgesehen von den Ueberlieferungen und dem Brauch, dieses Feld in anderer Weise als gewöhnlich zu bepflanzen, keine irgendwie ungewöhnlichen Formen der Bearbeitung und des Erntens gemeldet werden.

Ausser der Angabe des Hishū-shi, nach der kein unreines Wasser verwendet wurde und nur Männer die Arbeit verrichteten, konnte Murata keine Sondererscheinungen um dieses Feld in Erfahrung bringen. Die Abbildung des Hida-Kōfudoki zeigt wohl Frauen beim Bepflanzen des Feldes, und in dem beigegefügtten Liede ist ebenfalls von Frauen in Zusammenhang mit dem Anbau die Rede, doch zweifelt Murata, dass es sich um an Ort und Stelle aufgesammeltes, authentisches Material handelt.

Was die Angabe, man habe die Form des Feldes früher geändert, betrifft, so ist es Tatsache, dass vor mehreren Jahren seine Westseite eine Aenderung ihrer Gestalt erfahren hatte. Dies ist schon deshalb möglich, weil in dieser Richtung nur Grundbesitz der Familie Tsutake liegt und allein betroffen wurde. Dass man nach anderen Richtungen hin den Feldrain abänderte, ist unwahrscheinlich und zwar sowohl mit Rücksicht auf die Bodengestalt als auch auf die Grundbesitzverhältnisse. Die Ursachen von Feldebgradigungen sind gewöhnlich Verbesserung der Wasserzufuhr oder Schwierigkeiten beim Einsatz der Arbeitstiere, doch kommen bei diesem wasserreichen Feld in einer Talbucht diese Notwendigkeiten kaum in Betracht; es ist daher auch nicht anzunehmen, dass die Leute früher im Widerspruch zu dem Namen Radfeld, das als heiliges Feld galt, die Raine verändert haben. Im Hida-Kōfudoki zeigt eine vom Verfasser Tomita stammende Skizze, dass anscheinend das ganze Feld kreisrund angelegt war. Es

ist indessen nach Murata die Frage, ob wirklich das ganze Feld so beschaffen und von 7 oder mehr Feldern eingeschlossen oder ob einfach in einem eckigen Feld ein Teil in Kreisform angelegt war.

Zusammenfassend stellte Murata fest: Dass dieses Kurumada ein sakrales Feld und rad- oder spiralförmig angebaut war, sind Tatsachen. Nicht erwiesen ist, ob die Methode des Bepflanzens, wie sie hier angewendet wird, wirklich mit den Ueberlieferungen zusammenhängt und aus welchen religiösen und anderen Motiven heraus diese Form der Anlage des Feldes zustande gekommen ist.

Soweit Murata's Ausführungen. Ergänzend sei noch hinzugefügt:

Aus dem in Hidabito, Jahrg. 5, Nr. 12 (1937), S. 43, zitierten Hishū-shi geht hervor, dass damals, d. i. Mitte des 18. Jahrh., dieses Feld ca. 9 ken im Quadrat (= ca 30 qm) gross war, die Dorfleute über den Ursprung dieses Brauches nichts wussten, jedoch einige glaubten, es sei das Feld, das in alter Zeit dem heiligen Opferreis für den Ise-Schrein geliefert habe, dass dies aber unsicher ist und "heute" kein Opferreis angebaut wird.

Dem Text des sogenannten Kurumada-hi, eines Inschriftsteines, der im Hida-Kōfudoki wiedergegeben wird und anscheinend in derselben Flur gestanden hat (oder noch steht?), ist folgendes zu entnehmen: Beim Kurumada ist der Feldrain wie ein Rad angelegt und es wird ringförmig gepflanzt, daher der Name Kurumada "Radfeld". Alljährlich im Herbst werden die Aehren dem Ise-Schrein dargebracht bis "heute" noch. Deshalb wird es gewöhnlich Iseda "Ise-Feld" genannt. Seit der Periode Keichō (1596-1614) weideten hier die Pferde des Fürsten Kanemori, daher der "heutige" Name Makomono "Pferde-Einschliessen(Hürde)-Feld", und der Name Anano "Gruben (Mulden)-Feld" kam ab. Nach dem Hishū-shi mass das Kurumada 5 jō 4 shaku (= ca. 16 m) Umfang. Im Laufe der Zeit hat sich die radförmige Gestalt etwas verändert, daher besprach sich der Erbauer dieses Gedenksteines mit den Dorfleuten wegen der Wiederherstellung der "richtigen" Form.

Diesen Inschriftstein setzte ein gewisser Tanaka Daishū, der sich selbst als "Einsiedler von Eno" bezeichnete, zur Erinnerung an dieses Feld für spätere Zeiten. Angaben über das Alter des Steines oder seiner Inschrift sind mir nicht bekannt, da jedoch im Texte das Jahr 1825 vorkommt, stammt die Inschrift jedenfalls aus der Zeit nach diesem Datum.

Hayakawa Kōtarō, Nōji-kanshū ni okoru kojū rōryoku no shakwaisei, Minzokugaku-kenkyū, 1937, S. 29(235)-88(294), bildet S. 56 (262), Fig. 4 eine Art von kurumada "Radfelder" im Distrikt Yoshiki des Regierungsbezirkes Gifu ab, wo ebenfalls kreisrunde Nassfelder vorkommen, die in Spiralförmig von aussen her geackert und vom Zentrum heraus bepflanzt werden. (Vgl. Taf. III, Fig. 1 u. 2.) Hayakawa bezeichnet auch diese Methode als hakachi oder hakachiage, worunter in Hida eine Feldbearbeitung verstanden wird, wie sie Taf. III, Abb. 3 (Hayakawa, op. cit. S. 50-256, Fig. 1: Dorf Sakagami, Distrikt Yoshiki, Regierungsbezirk Gifu) zeigt. Die im Dorfe Ohachiga des Distriktes Ono übliche Methode des

Bepflanzens in Spiralforn vom Zentrum heraus ist nach Hayakawa ausserordentlich praktisch, wenn ein Nassfeld runde Form hat und nach der traditionellen Methode bepflanzt wird. Nach Hayakawa liegen keine Beweise für religiöse Momente als Grundlagen dieses Brauches vor. Er nimmt an, dass ursprünglich die Felder kreisrund waren--dass sie später vielfach ihre Gestalt verändert haben, erwähnt auch das Hidakofudoki ---, und erklärt den Ursprung dieser Form folgendermassen: Wenn nur eine Person den Rain entlang unter Einhaltung eines bestimmten "Masses" (=Abstandes; haka=hakari "Massen") ackert, so entsteht eine Spirale, während umgekehrt beim Bepflanzen von der Mitte ausgegangen wird. Nach lokalen Traditionen soll, wenn man solche Felder nicht in Radform bepflanzt, der Anbau nicht gelingen. Auch bei den in gewissen Gegenden üblichen dreieckigen Feldern muss man nach dem Glauben der Leute, soll das Feld reiche Ernte bringen, an einem genau bestimmten Ausgangspunkte mit der Arbeit beginnen (Hayakawa, op. cit., S. 70-276 u. S.49-255).

Aus dem hier vorgelegten japanischen Material seien nun einige Fakten und Probleme hervorgehoben:

1) In den Gebirgstälern im nördlichen Teil des Regierungsbezirkes Gifu, d. i. in der Provinz Hida in Zentraljapan, war und ist es auch heute noch in einigen Gegenden Brauch, inmitten der in geraden Kämmen geackerten und bepflanzten Nassreisfelder an bestimmten Stellen eine kreisrunde Fläche (abgesehen von späteren Deformationen) in Spiralforn, bzw. Radforn zu beackern und mit Setzlingen zu bepflanzen. Ob diese Methode inzwischen auch schon in anderen Teilen Japans festgestellt werden konnte, ist mir nicht bekannt. Dass solche Erscheinungen von der volkskundlichen Feldforschung zunächst wenig beachtet wurden, zeigt auch die Forschungsgeschichte des Radmähens in Europa.

2) Das Kurumada "Rad-Feld" von Matsunoki ist Privatigentum, seit wann, ist unbekannt. Ueber das (oder die) Feld(er) dieser Art im Distrikt Yoshiki fehlen nähere Angaben.

3) Gegenwärtig ist das Kurumada von Matsunoki von 7 in normaler Weise angebauten Feldern umgeben, früher sollen es jedoch mehr gewesen sein. Ob die Zahl "7", die in Japan im Volksglauben eine grosse Rolle spielt, hier eine besondere Bedeutung hat oder ob sie nur zufällig ist, kann ich nicht entscheiden. Lassen sich Beziehungen zu den weit verbreiteten Nanazuka "Sieben-Hügeln" erschliessen? (Vgl. 6.)

4) Das mir zugängliche Material lässt zwei Arten der Bearbeitung dieser Felder erkennen und zwar a) in Spiralforn und b) in Radforn, d. h. das bei der Bearbeitung gewonnene Gebilde besteht aus einem Mittelpunkt, wo die ersten Büschel Setzlinge gepflanzt werden, einem Aussenring aus kreisförmig gesetzten Stecklingen und 12 vom Mittelpunkt aus zum Aussenring angelegten Reihen von Stecklingen. Diese Methode soll nach Aussage eines Einheimischen die "richtige" sein. Sehr wichtig erscheint mir die Mitteilung desselben Gewährsmannes zu sein, dass weil das Feld alljährlich abwechselnd von verschiedenen Dörfern bepflanzt wurde,

die Methoden verschieden und das Bepflanzen in Spiralform nur eine derselben war. Dies deutet darauf hin, dass jedes Dorf eine besondere Art des Bepflanzens in bezug auf dieses oder die kurumada überhaupt hatte. Dass nach dem Gewährsmann aus Matsunoki die Radform die "richtigste" Form war, ist wohl so zu erklären, dass oben diese Methode die seines Dorfes, in dessen Bereich ja das Feld liegt, war und daher auch die beste im praktischen und religiösen Sinne für sein Dorf. Ob hinter diesem lokalen Bauernstolz und Bauernglauben noch ein Stück Entwicklungsgeschichte dieses Brauches liegt, lässt sich nicht feststellen. Möglich wäre es, dass hier noch mancherlei ältere Formen und Stadien durchschimmern.

5) Das Kurumada von Matsunoki wird, bzw. wurde nur in Spiralform oder Radform bepflanzt, von einem Herausackern dieser Gebilde ist nicht die Rede, doch ist aus technischen Gründen anzunehmen, dass auch dies geübt wird oder wurde. Wichtig wäre es zu wissen, von welchem Ausgangspunkt das Ackern geschieht. Bei den betreffenden Aeckern im Yoshiki-Distrikt wird von aussen her geackert und zwar in Spiralform, das Bepflanzen erfolgt vom Zentrum aus. Beides lässt sich jedenfalls technisch wohl begründen, doch könnte auch ein religiöses Motiv hereinspielen.

6) Dass es sich um religiöse Erscheinungen - religiös im weitesten Sinne des Wortes - handelt, dafür sprechen zahlreiche Momente:

a) Das Kurumada von Matsunoki wurde und wird auch heute noch von den Einheimischen Iseda "Ise-Feld" genannt und zwar deshalb, weil es früher den Opferreis, bzw. die ersten Feldfrüchte für den Ise-Schrein, den allerheiligsten kaiserlichen Schrein in Ise geliefert haben soll. Dazu sei es wegen seiner tiefen Lage in einer Mulde, die klares Wasser gab, geeignet gewesen. Dieses klare Wasser entspricht aber der shintōistischen Vorschrift der kultischen Reinheit.

b) Möglicherweise hat auch die Zahl 7 der um das Kurumada von Matsunoki gelegenen Felder eine religiöse Bedeutung. Desgleichen könnte auch die Zahl 12 der Speichen des Radfeldes religiösen Ursprungs sein, beides Zahlen, die im Volksglauben vielerlei Funktionen haben. (Vgl. oben unter 3.)

c) Das Kurumada von Matsunoki wurde nicht von allen Männern des Dorfes bearbeitet, sondern von den Angehörigen der "Fünferschaft" dieses Dorfes, die abwechselnd alljährlich die Arbeit verrichteten und zwar als Pflicht. Nach einer anderen Ueberlieferung verrichteten diese Arbeiten die Vertreter aller Dörfer der Provinz Hida, ebenfalls alljährlich von Dorf zu Dorf abwechselnd. Später wurde wegen allzu grosser Entfernung der Umfang des Turnus immer kleiner, bis schliesslich nur mehr das Dorf Matsunoki das Feld bebaute.

Diese um das kleine Kurumada konzentrierte Arbeitspflicht aller Dörfer einer grossen Landschaft kann kaum auf rein wirtschaftliche Motive, etwa im Rahmen der Dienstpflicht für einen Landesherrn, zurückgeführt werden. Der Einsatz der Fünferschaften (goningumi) (Vgl. Rudolf Schüffner, Die Fünferschaft als Grundlage der Staats- und Gemeindever-



waltung und des sozialen Friedens in Japan. Mitt. d. Deutsch. Ges. f. Natur- u. Völkerkunde Ostasiens, Bd. XXX, Teil E, Tōkyō 1938) kennzeichnet wohl die Bedeutung dieser Arbeit für die lokale Gemeinschaft, muss aber nicht unbedingt auf religiöse Motive hinweisen. Ob Kultverbände oder Fünferschaftsleute im Rahmen eines religiösen Brauches das kurumada oder diesem verwandte Sonderfelder bearbeiten oder bearbeiteten, ist mir vorläufig nicht bekannt.

Die beiden oben angeführten Ueberlieferungen: Bebauen durch die Vertreter aller Dörfer von Hida und Bebauen durch die Fünferschaften schliessen sich nicht gegenseitig aus; die Organisation des Anbaus kann beide Faktoren gleichzeitig umschlossen haben oder es liegen hier verschiedene Stadien der Bräuche um die kurumada überhaupt vor. Trotzdem glaube ich, dass diese Turnusorganisation nicht nur soziale Grundlagen hat sondern auch religiöse.

d) Die Sage von der schwangeren Edelfrau "Wagenrad-Prinzessin" und die mit ihr verknüpfte Deutung des Kurumada von Matsunoki als "Ruinen ihres Edelsitzes" müsste noch weiter verfolgt werden, vor allem in typologischer Hinsicht. Ich denke ferner an einen möglichen Zusammenhang mit dem Sagenmotiv "Mutter und Kind", das in den japanischen Feldanbausagen und Feldanbauriten, bisweilen in Verbindung mit Menschenopfern, häufig vorkommt.

e) Es wäre ferner zu untersuchen, ob die Motive "Rad" und "Spirale" in den agrarischen Kultbräuchen Japans aufscheinen und wenn ja, ob Beziehungen zu den kurumada u. dgl. zu erkennen sind. Es handelt sich hier jedoch nur um ein Sonderproblem, denn die Form der Motive, die bei der Anlage der Felder dieser Art verwendet wurden, scheinen nicht allein Spiral- und Radform, sondern je nach der das Feld bebauenden Lokalgruppe verschieden gewesen zu sein; so dass auch noch mit anderen Motiven gerechnet werden muss.

In denselben Zusammenhang gehört vielleicht auch der im Gebiete des Shinano-Flusses in der Provinz Echizen, also im östlichen und nordöstlichen Nachbarland von Hida noch bis vor kurzem geübte Brauch, die Felder, die hier alle Gemeineigentum der Dorfleute waren, der Reihe nach von den Feldarbeitern bebauen zu lassen. Wegen dieses "Umlaufens" der Arbeit heissen sie kurumaji "Wagenrad-Boden" (Nakayama, op. cit., S. 575).

f) Der Anbau dieser und anderer Sonderfelder, z. B. auch der dreieckigen, muss, so sagen die Einheimischen, in der traditionellen Form durchgeführt werden, ansonsten gelingt er nicht oder bringt keine gute Ernte. Irgendwie gehört hierher wohl auch die Ueberlieferung, dass, solange jenes uneheliche Kind der Prinzessin Kurumada-hime lebte, die Felder von Hida gut gediehen. Jedenfalls war die besondere Form der Anlage jener Felder bestimmend für das wirtschaftliche Gedeihen des gesamten agrarischen Raumes.

g) Es ist wahrscheinlich, dass zwischen den dreieckigen und anders geformten Feldern, auf denen ein Kultplatz in Gestalt eines Hügels, einer Steinsetzung oder eines Podiums für den Kult der Feldbaugottheiten eingerichtet wurde, und den Sonderfeldern in Spiral- und Radform irgend-

ein innerer Zusammenhang bestanden hat.

Nach dem Minzokugaku-jiten, herausgegeben von Minzokugaku-kenkyūjo und redigiert von Yanagida Kunio, Tōkyō 1952, S. 458, gibt es nämlich in Chūgoku und Shikoku bestimmte Kultfestfelder für die Riten des Feldanbaues. Auf ihnen wurden ein Podium errichtet oder Steine gelegt und darauf die Feier veranstaltet. Aus einem Feldanbaulied aus dem Regierungsbezirk Shimane geht hervor, dass dreieckige Felder dazu verwendet wurden. Weit verbreitet ist ferner das Tabu von dreieckigen Feldern, die als heiliges, für den Götterkult bestimmtes Land galten. Häufig waren es Felder auf kleinen Anhöhen über dem Wasser der Nassfelder, was mit dem Glauben an das Herabsteigen der Gottheiten auf eine Anhöhe zusammenhängen soll. Es wurde auch am Rande dieser Felder ein Stück Boden abgesondert und dort ein ständiger Kultplatz angelegt, auf dem man den geernteten Reis niederlegte. Ferner markierte man diesen Platz noch besonders durch die Anlage eines Hügels. Die überall inmitten der Felder anzutreffenden Kitsunozuka "Fuchshügel" -- es sind niedrige Hügel -- dürften in alter Zeit Kultplätze der Feldgottheiten, die ja häufig Beziehungen zum Fuchs haben, gewesen sein.

h) Ob die Ortsnamen Kurumada in anderen Landschaften --- ich konnte einen bei Minobu im Süden der Provinz Kōfu (Bunkō-soin, dai-ichi-nendo gassatsu. Achikku Myūzeamu, Tōkyō, Nihon-chimei-soin, Kōfu, S. 4) und eine zweiten bei Yahiko im Distrikt Nagaoka, Regierungsbezirk Niigata (ibid. Nagaoka, S. 3) feststellen --- ebenfalls auf solche Radfelder zurückgehen, kann ich nicht entscheiden. Eine Zusammenstellung dieser Ortsnamen und anderer, die auf Sonderformen kultischer Felder hinweisen, wäre für die historische Topographie des hier behandelten Brauchtums von grösster Bedeutung. Ich nehme an, dass neben dem Terminus "kurumada" auch noch andere Bezeichnungen, z. B. "Spiral-", "Wirbelfeld" usw. gibt, die sich auf die Form der Felder beziehen.

i) Das schon oben zitierte Lexikon Yanagida's gibt zu dem Stichwort "kurumaki" folgende Erklärung: Entlang des inneren Randes des Feldes wird ein Kamm kreisförmig angelegt. Diesen nennt man kurumaki. Innerhalb dieses Kreises werden dann die Kämme von der Bewässerungsschleuse ausgehend parallel herausgeackert (Insel Iki). Auch an der Küste des Distriktes Hitaka in der Provinz Kii sind solche Felder vom Eisenbahzug aus gut zu erkennen (Bunrui-nōson-goi, S. 277). Leider ist die Beschreibung ungenau, doch nehme ich an, dass wir es mit einer Spirale zu tun haben. Ferner ist die Bedeutung von kurumaki nicht klar, da das Wort nur phonetisch in Kana geschrieben ist, doch dürfte es wohl den Sinn "Felder die in Drehbewegung (kurumaki) geackert werden" haben. Eine andere Frage ist, ob dieses kurumaki sprachliche Beziehungen zu kuruma- in kurumada hat, ob kurumada ursprünglich kurumaki(-da) "Spiral-, Dreh-Feld" geheissen hat und erst später durch Verballhornung zu einem kuruma-da "Rad-Feld" geworden ist. Dann aber könnte auch die Radform des Feldes eine sekundäre, durch den Namen beeinflusste Form sein.

Ein Vergleich mit dem europäischen Brauch des Radmähens und Verwandtem ergibt folgendes:

1) In Japan werden Sonderfelder in Rad- oder Spiralfeldform geackert und, bzw. oder mit Setzlingen bepflanzt. Anscheinend gab es auch noch verschiedene andere Formen, doch fehlen mir diesbezüglich genauere Berichte. Ob beim Ernten, das ja in Japan nicht in der Art des europäischen Mähens erfolgt, sondern mit Abschneiden der Reiskübel geschieht, die abgeschnittenen Reiskübel in der dem Felde entsprechenden oder sonstwie ungewöhnlicher Form niedergelegt werden, darüber sagen die mir zugänglichen japanischen Berichte ebenfalls nichts aus. Der Unterschied, dass in Japan das Ackern und Setzen in besonderen Formen ausgeführt wird, in Europa nur das Mähen, betrifft meines Erachtens nicht das Wesen des Brauches selbst. Es wäre ohneweiters möglich, dass sich auch noch in Europa bisher nicht beachtete gleichartige Sonderformen des Ackerns und Säens werden feststellen lassen oder dass es einmal einen solchen Brauch gegeben hat, der aber bereits spurlos verschwunden ist.

2) In Japan erfolgt das Ackern auf diesen Feldern von aussen her, gepflanzt wird dagegen vom Zentrum heraus, genau so wie in Europa beim Mähen.

3) Sowohl in Europa als auch in Japan sind die Formen der Sonderfelder lokal verschieden. In Japan, wenn die Ueberlieferungen stimmen, je nach dem Dorf, das gerade das Feld bearbeitet.

4) In Europa ist mit dem Radmähen lokal der Brauch des "Hafermännchens" verbunden, das Aufstellen von tier- und menschenähnlichen Puppen auf dem Felde (vgl. Wolfram, op. cit., S. 274 u. Ernst Burgstaller, op. cit., S. 53 - 61). Dazu gehören unter anderem auch Wettkämpfe von Bubengruppen. Ob die wohl nicht für das Rad- und Spiralfeld in Japan, aber in Verbindung mit anderen agrarischen Bräuchen bezeugten Puppen mit den europäischen Bräuchen verglichen werden dürfen, müsste in einer Sonderuntersuchung festgestellt werden.

5) Die Feldbearbeitung in Sonderformen soll in Japan, wie aus dem Zusammenhang wohl zu schliessen ist, für die Ernte der Felder überhaupt, nicht nur des Sonderfeldes, ausschlaggebend sein: sie bringt reichen Erntesegen. Derselbe Gedanke ist auch im europäischen Brauchtum zu erkennen, lokal verbunden mit der Abwehr dämonischer Feldschädlinge.

6) Im Gegensatz zu Europa scheint in Japan das Moment des Opfers (Primitialopfers?) verhältnismässig deutlich hervorzutreten, sollen doch die Aehren der Sonderfelder den Opferreis für den allerheiligsten Schrein des Landes, den Schrein von Ise, geliefert haben. Selbst wenn diese Ueberlieferung nicht auf historische Tatsachen zurückgehen sollte, so verbleibt zumindest das Motiv des Primitialopfers, für das diese Felder die Früchte zu liefern hatten, ausgerichtet etwa auf eine lokale grössere oder kleinere Kultgemeinschaft.

7) Direkte Beziehungen zwischen den Rad-, Spiralfeldern u. dgl. und der Sonne als Objekt des Kultes oder der Magie, wie sie für Europa von Winter, Wolfram und anderen angenommen werden, sind in Japan vorläufig nicht zu erkennen, obwohl es zahlreiche Ueberlieferungen gibt, die für das Vorhandensein von Feldanbau- und Erntebrauchen sprechen, bei

denen die Sonne durch Zauberhandlungen zum Längerleuchten ("Einladen, Zurückrufen der Sonne" usw.) veranlasst werden sollte. In sehr alter Zeit gab es auch besondere Sonnen-Magier (hijiri, hiokibe), die hier zum Einsatz kamen, und, wie aus zahlreichen Ueberlieferungen hervorgeht, Feldanbauriten, bei denen Jungfrauen, Feldarbeiterinnen usw. geopfert wurden. Ferner enthalten viele Feldanbausagen und -riten das Motiv des "Herabsteigens" der Feldgottheiten, die oft auch gleichzeitig Gottheiten des Berglandes sind: diese Gottheiten werden in verschiedener Weise eingeladen, verbleiben bis zum Herbst im Dorfbereich und kehren dann wieder feierlich weggesandt nach "oben" zurück. Unter den zahlreichen Mitteln, die den Gottheiten bei ihrem Herabsteigen und Hinaufsteigen gleichsam als Leitern dienen, sind besonders häufig Bäume, Maste, Berge, Hügel, überhaupt hervorragende Gegenstände, auch komplizierte künstliche Aufbauten wie die dashi oder hoko, die die Elemente "Mast", "Berg" und ein radförmiges Gebilde namens higeko enthalten. Dieses higeko wird von Origuchi als mutmassliche Nachbildung des Sonnenrades angesprochen (Origuchi Shinobu, Kodai-kenkyū: Minzokugaku, Teil I, S. 244). Ob nun die kurumada auch als Felder für das Einladen der Feld-Berggottheiten oder der Sonne fungierten, werden wohl erst umfassende Untersuchungen des gewaltigen Komplexes der japanischen Feldanbaubräuche erkennen lassen. Die Frage nach dem Sinn der Gebilde beim Radmähen, die Winter und Wolfram für Europa aus der Sonnensymbolik heraus zu beantworten versuchten, ist nach L. Schmidt (op. cit., S. 30) von untergeordneter Bedeutung, wichtiger erscheint ihm, der sich scharf gegen die "extrem solarmythologische Einstellung" der beiden genannten Forscher wendet, "das Ausführen der zu den Zeichen führenden Bewegungen", die "den Anfang und damit die ganze Heuarbeit" heiligen.

8) Das Rügemotiv der europäischen Bräuche (Burgstaller, op. cit. S. 56 u. 58 f.) fehlt in Japan, es handelt sich ja hier auch um Anfangsbräuche, bei denen die Rüge des Saumseligen keinen rechten Sinn hat. "Denn während in Oberösterreich ausschliesslich gemeldet wird, dass es sich um die Anbringung eines einzelnen Zeichens handelt, das in die Felder desjenigen eingemäht wird, der als letzter aberntet, ist das Radmähen in den übrigen Verbreitungsgebieten entweder ein Anfangsbrauch oder es wird (in der überwiegenden Anzahl der Belege) die ganze Wiese, bzw. die gesamte Gersten- und besonders die Haferernte in dieser Mähart geschnitten (Burgstaller, op. cit., S. 58). Nach Burgstaller ist die Rüge in diesem Brauchtum eine "verhältnismässig junge Entwicklung" (ibid., S. 59).

9) Das Problem wird, wie ich glaube, noch dadurch kompliziert, dass die japanischen Ueberlieferungen berichten, die Formen des Feldes, nämlich die im Inneren des Kreises herausgearbeiteten Gebilde seien je nach den Dörfern, die jeweils das Feld bearbeiteten, verschieden gewesen. Dies spricht geradezu dafür, dass jedes Dorf sozusagen seine eigene "Marke" hatte, so dass wir hier möglicherweise mit Dorfmarken oder Marken sozialer Gruppen (Fünferschaften usw.), Familien-Hausmarken oder ähnlichem rechnen müssen. Solche Marken sind in Japan vom äussersten Süden bis weit-

nach dem Norden lokal noch in Gebrauch und es wäre sehr wichtig, festzustellen, ob sie irgendwelche Funktionen bei den Feldanbau- und Erntebräuchen hatten. Vielleicht lassen sich auch für Europa Beziehungen zwischen den Gebilden beim Ausmähen und den Hausmarken erschliessen.

Die vielen für die Klärung dieses merkwürdigen Brauches erforderlichen Spezialuntersuchungen, von denen ich hier nur einige wenige angedeutet habe, gestatten natürlich noch nicht ein Herangehen an die letzte, grosse Frage: Haben wir es in diesem Falle mit gleichartigen oder sehr ähnlichen Erscheinungen in Mittel- und Nordeuropa einerseits und Japan andererseits zu tun, die völlig unabhängig von einander entstanden sind, oder gehören sie einer gemeinsamen---dann aber sehr alten---Komponenten in den agrarischen Kulturen dieser Räume an? Auf verschiedene Uobereinstimmungen im Brauchtum und Vorstellungsgut Europas und Japans habe ich bereits an mehreren Stellen aufmerksam gemacht. (Vgl. A. Slawik, Kultische Geheimbünde der Japaner und Germanen. Eine vergleichende Studie; Wiener Beiträge zur Kulturgeschichte und Linguistik, Bd. IV, Wien 1936, S. 676 - 764 und Ders., Ostasiatische Parallelen zweier nordischer Sagen; Ethnos 1951: 1 - 2, S. 59 - 70.) Solange uns aber Bindeglieder aus den weiten Zwischengebieten fehlen, wird eine Entscheidung in dieser Frage wohl kaum möglich sein.

Zur zeitlichen Stellung dieses Brauches in Japan wäre zu bemerken: Da es sich um einen auf das engste mit dem Ackerbau verbundenen Brauch handelt, so kämen nach dem gegenwärtigen Stand der Forschungen als frühester Ansatz ein bis zwei Jahrhunderte v. Chr. in Betracht u. zw. für das westlich Japan, während der Nordosten erst später agrarisch wurde. An einen abendländischen Einfluss etwa seit dem 16. Jahrh. n. Chr. ist nicht zu denken. Ist das Radmähen mit Ackerbauern nach Japan gekommen, dann können es nur solche aus dem Südwesten (Indonesien, Südchina), aus Korea oder Nordchina über Korea oder direkt aus Ostchina (z. B. Yang-tse-Mündung) eingewanderte sein. Im ersten und im dritten Falle ist hier behandelte Element schon vor der Mitte des 1. Jahrh. n. Chr. auf japanischem Boden anzunehmen, im zweiten Falle könnten auch noch chinesische und koreanische Emigranten der nächstfolgenden Jahrhunderte dafür verantwortlich gemacht werden.

+ das

Eine besondere Bedeutung hat die Vergleichung europäischer und japanischer Bräuche dieser Art deshalb, weil wir in Europa nur mehr kümmerliche Rest ursprünglich zweifellos viel formen- und inhaltsreicherer Bräuche vor uns haben, deren tiefe Verankerung und komplizierte Funktionen im Rahmen vorchristlichen Glaubensgutes und Gesellschaftslebens für uns nicht mehr fassbar oder höchstens zu erahnen sind, in Japan dagegen dieses Kulturgut noch weitaus lebendiger und sinnvoller, sein ursprünglicher "Nährboden" noch viel besser erhalten geblieben ist und daher auch Deutungsmöglichkeiten für Europa geben kann.

(NB. Der stellenweise erwähnte Artikel von E. Burgstaller gelangte erst nach Fertigstellung dieser Studie zur Kenntnis des Verfassers und konnte daher nicht mehr volle Berücksichtigung finden.)

4. MIKRONESIER LANDEN IM 12. JAHRH. N. CHR. IN JAPAN

(Vgl. Tafel II, Fig. 2 u. 3).

Kōno Isamu behandelt in seinem Artikel über den Fund eines Steinbeiles auf Kita-Iōjima, einer Insel der Iōjima (Volcano)-Gruppe südlich des Ogasawara (Bonin)-Archipels (Kōno Isamu, Kita-Iōjima hakken no marunomigata sekifu. Jinruigaku-zasshi, Bd. 57 = 657, Nr. 7, Juni 1942, S. 1 - 5 = 273 - 277) auch das Problem, ob in älterer Zeit ethnische Elemente aus der Südsee in den japanischen Raum eingedrungen waren und dort Spuren hinterlassen haben. In Zusammenhang damit bringt Kōno ein Beispiel für einen solchen Kontakt aus der japanischen Literatur des Mittelalters.

Es handelt sich um einen Bericht im Kokonchōmonshū, einer gegen 1254 verfassten Sammlung von Geschichten u. a. aus dem "Altertum und der Gegenwart", u. zw. im 17. Bd. dieses Werkes. Der Bericht lautet folgendermassen:

"Shōan 1. Jahr (= 1171), 7. Monat, 8. Tag. An den Strand der Insel Oki (= no-shima) in der Provinz Izu kam ein Boot. Die Inselleute glaubten, es sei ein Boot, das von einem Sturm verschlagen wurde, gingen hin und besahen es sich. Ungefähr 7 - 8 dan (= ein altes Längenmass) vom Lande entfernt hatte man das Boot gestoppt. Die Teufel hatten Seile herabgelassen und es an allen vier Seiten an Steinen auf dem Meeresgrund festgemacht. Nachher stiegen acht Mann dieser Teufel vom Boot herab ins Meer und begaben sich nach einer Weile an das Ufer herauf. Als die Inselleute ihnen Hirsesake anboten, sofften sie ihn wie Pferde herunter. Die Teufel sprachen nichts. Was ihre Gestalt betrifft, so war ihr Körper etwa 8 - 9 shaku hoch, die Haare waren wie (bei den buddhistischen Dämonen) Yaksas, die Farbe des Körpers war rotschwarz, die Augen rund wie die der Affen. Alle waren nackt. Am Körper wuchsen keine Haare, geflochtenes Schilf hatten sie um die Hüften gewunden. Auf dem Körper waren die Muster verschiedener Dinge eingeschnitten und ringsherum Ziersäume angebracht. Jeder trug einen ungefähr 6 - 7 shaku grossen Stock. Unter den Inselleuten waren welche, die Bogen und Pfeile hatten. Die Teufel baten darum. Als die Inselleute sie nicht hergaben, da stiessen die Teufel einen Kriegsruf aus und griffen mit Stöcken zuerst diejenigen mordend an, die Bogen und Pfeile hatten. Von den angegriffenen neun Personen starben fünf, vier erlitten Verwundungen, blieben aber am Leben. Nachher liessen die Teufel aus der Seite (des Körpers) Feuer heraus. Die Inselleute fürchteten, dass sie alle getötet werden würden, erbaten sich und holten herbei die heiligen Bogen und Pfeile und als sie sich gegen die Teufel wandten, da gingen diese Teufel ins Meer, gelangten über den Meeresgrund zu dem Boot und bestiegen es. Also flohen sie gegen den Wind. In demselben Jahre, 10. Monat, 14. Tag, schrieb man einen amtlichen (Variante: bebildorten) Bericht und sandte ihn zusammen mit einem Gürtel, der heruntergefallen war, an den Gouverneur. Der betreffende Gürtel soll im Schatzhaus des Rangeō-in deponiert sein." (Vgl. Nihon-bungaku-daikei, Bd. 10, S. 723 - 724; Kōno hat auch die Ausgabe der Iwanami-bunko ausgewertet, die mir jedoch unzugänglich geblieben ist.)

Kōno zweifelt nicht, dass es sich hier um die Landung von Angehörigen eines fremden Volkes auf japanischen Boden handelt u. zw. glaubt er, in den hier geschilderten kulturellen Elementen solche der Südsee erkennen zu können. Möglicherweise waren es mit Rücksicht auf das Tatauieren, den Lendenschurz, die Verwendung von Keulen und die Unkenntnis des Bogens Leute aus Mikronesien, die mit dem Kuroshio nach Japan kamen, wie Kōno weiter ausführt.

Diese zur Provinz Izu gehörende Insel Oki konnte noch nicht identifiziert werden und es ist problematisch, ob es die kleine Insel Onbasejima ist, die in der Nähe der grösseren Insel Kōzu liegt. Jedenfalls handelt es sich um eine vom Festland der Provinz Izu nicht allzu entfernte Insel.

Die von Angehörigen der Cook-Expedition 1779 entdeckte Iōjima-Gruppe war damals unbewohnt und die erwähnte, derselben Gruppe angehörende Insel Kita-Iōjima war noch bis Mitte Meiji, also um 1894, ohne Bewohner. Der Fund jenes Steinbeiles (s. Tafel II, Fig. 3), dessen Typ nach Yawata in Polynesien und West-Mikronesien in Form und Material starke Abweichungen von dem Iōjima-Beil zeigt und gleichartig nur auf den Marianen vorkommen soll--er wurde dort in nicht allzu ferner Vergangenheit vor allem zum Bau von Kanus verwendet--spricht nach Kōno dafür, dass auf Kita-Iōjima einmal Leute von den Marianen gelandet sind. Die Entfernung zwischen beiden Inselgruppen beträgt rund 700 km, zwischen beiden Punkten bewegt sich der Sekidō-Strom ostwärts, vereinigt sich mit dem Kuroshio und strömt dann nordwärts, so dass ein Abtreiben von den Marianen nordwärts bis nach Japan durchaus möglich ist. Diese Möglichkeit wird noch durch den Verkehr zwischen den Marianen und den Ogasawara-Bonin-Inseln wahrscheinlich gemacht.

Nach Kōno gibt es einige solche Berichte von Landungen verschlagener Angehöriger fremder Völker aus dem Pazifik im japanischen Raum. Ferner bemerkt Kōno, dass sowohl der oben erwähnte Fall von Oki-no-shima, Provinz Izu, als auch der archäologisch festgestellte Aufenthalt von Eingeborenen der Marianen auf Iōjima auf die japanische Kultur keinerlei Einfluss hatte; es seien ihrer eben zu wenig gewesen, sie hätten zu wenig Macht gehabt und ihr Aufenthalt dürfte nur von kurzer Dauer gewesen sein.

Der Kontakt Japans mit Iōjima reicht indessen, wie ich anderen Quellen entnehme, in noch frühere Zeit. Japanische Berichte erwähnen einen solche schon für 656 und später 1177, 1185 usw. und es spricht vieles dafür, dass bereits damals diese Inseln ständige Bewohner hatte (Vgl. Naito Takashi, Iōjima-zasso; Tsuchi, Nr. 9, Kagoshima 1935, S 62).

Wenn solche sporadische Landungen kleiner Gruppen von Menschen aus dem Südraum im Mittelalter keinerlei Bedeutung für die Kulturentwicklung auf japanischen Boden hatten, so besteht dagegen durchaus die Möglichkeit, dass in älterer Zeit, bei geringerer Bevölkerungsdichte, politischer Organisation und kultureller Stärke da und dort auch kleine Gruppen gelandeter Fremder sich zu halten vermochten und, wenn sie auch mit der Zeit in ihrer Umgebung ethnisch aufgingen, dennoch gewisse kulturelle Einflüsse ausübten. Eine genaue topographische Aufnahme jener Elemente der präliterarischen Kulturen auf japanischem Boden vor allem in jenem Raum, auf

den die oben behandelte Inselkettenlinie von den Marianen her auftritt, die Beziehungen zu den Kulturen des Pazifiks zeigen, würde möglicherweise sehr aufschlussreich sein. Auch das volkskundliche Material bedarf in dieser Hinsicht wohl einer Sichtung. Ich erinnere z. B. an die auf Hachijōjima vorkommenden Auslegerboote, deren Problem schon in Zusammenhang mit bestimmten in der Literatur des 8. Jahrh. genannten Bootstypen, die als Auslegerboote gedeutet werden, wiederholt in der japanischen Fachliteratur erörtert wurde.

Alexander SLAWIK

## 5. NEUE AUFSCHLÜSSE ZUR BESIEDLUNGSGESCHICHTE

### DER TSCHUKTSCHEN-HALBINSEL

Bericht über: A. P. Okladnikow und W. W. Naryschkin, "Nowyje dannyje o drewnych kuljturach na Tschukotskom Poluoostrowe", (drewnyje poselenije na r. Kantschalan), Sowjetskaja Atnografija 1, 1955, S. 151 - 158; mit 1 schematischen Uebersichtsskizze des Fundplatzes und 5 Abbildungen des Fundmaterials. / (Vgl. Tafel IV.)

Das Tschuktschische Museum für Landeskunde erhielt im Frühjahr 1953 die Meldung, dass an der Mündung des Flusses Kantschalan auf einem Hügel alte Siedlungsreste entdeckt worden seien. Der Direktor des genannten Museums, W. W. Naryschkin, untersuchte die Fundstelle im August desselben Jahres. Der Lokalaugenschein zeigte folgende Situation:

Am südlichen Ufer des Kantschalanhafes befindet sich eine von Süden nach Norden gerichtete längliche künstliche Aufschüttung<sup>+</sup> etwa 1 m Höhe mit 5 in einer Reihe angeordneten Wohngruben. Diese sind rund und schalenförmig, haben einen Durchmesser von 3 bis 6,5 m und eine Tiefe von 0,5 - 1 m. Jede ist von einem Wall umgeben (äussere Höhe: 20 - 30 cm, Breite: bis 50 cm) und hat an der dem Wasser abgewandten Seite einen Ausgang, der heute als ca. 0,7 m breite Vertiefung im Wall festzustellen ist. 200 m östlich von dieser Stelle wurde noch ein Hügel (Höhe: 5 m) mit sieben Wohngruben entdeckt, die die gleiche Form und Anordnung besitzen wie die Gruben der ersten Siedlungsstelle.

+ von

Die Lage der beiden Siedlungsplätze auf dem 75 - 100 m breiten trockenen Ufergürtel zwischen Ufer und Tundra muss als sehr günstig bezeichnet werden. Die Mündung des Kantschalan ist sehr reich an Fischen und Robben und die Seen der Umgebung liefern im Frühjahr, Sommer und Herbst viel Wildpret. Ausserdem führt durch diese Gegend der Wechsel der Rene, weshalb die heutigen Tschuktschen zur Renjagd die Mündung des Kantschalan aufzusuchen pflegen.

Die Ausgrabung W. W. Naryschkins beschränkte sich auf die mittlere Wohngrube des ersten Siedlungsplatzes. Sie



war 70 cm tief in den Sandboden eingelassen.

Bereits 12 - 13 cm unter der Oberfläche lag eine von sieben Geröllsteinen (Durchmesser 30 - 35 cm) umgebene Herdstelle (grosser Durchmesser: 1 m, kleiner Durchmesser: 0,7 m) mit einer 10 cm starken Aschenschicht. In der Herdstelle und um dieselbe herum lagen zahlreiche Renknochen (Rippen, Röhrenknochen, einige Schulterblätter), unter ihnen auch ein Seehundwirbel. Einige Röhrenknochen und ein Schulterblatt waren durchschlagen. Ausser den Knochen wurden noch Steingeräte, Knochengeräte und Bruchstücke von Keramik gefunden. Ein Teil der letzteren lag ca. 1 m vom Eingang entfernt, der andere Teil im Zentrum der Herdstelle. Im Fundinventar befanden sich ferner 8 kleine runde Steine (grösster Durchmesser: 7 - 8 cm), die formal den Netzsenkern der heute hier ansässigen Tschuktschen ähneln. Obwohl keinerlei Reste von Fischen gefunden worden waren, schliesen die Verfasser daraus, dass die ehemaligen Bewohner dieser Wohnplätze den Fischfang mit Netzen gekannt hatten.

Im südlichen und westlichen Teil der Wohngrube konnten die Reste zweier Pfosten (Dicke 15 - 18 cm) festgestellt werden, die offenbar als Dachstützen gedient hatten. Im nördlichen und östlichen Teil vermutete man die noch fehlenden zwei Pfosten, grub sie jedoch nicht aus.

Die Stratigraphie im Inneren der Wohngrube zeigte eine Rasenschicht von der Oberfläche bis in eine Tiefe von 10 cm, danach 2 - 3 cm Kies und schliesslich sandiges Material als gewachsenen Boden.

#### Das Fundinventar:

1) Steingeräte: Durchwegs Artefakte mit Schaberkante. 10 Stück aus schwarzem Eruptivgestein ("vulkanischer Tuff"), 6 Stück aus halbdurchsichtigem, schwarzem und ausgezeichnet bearbeitbarem Obsidian. Ferner ein Stück aus einer grünen jaspisähnlichen Abart des Kieselschiefers mit grober Zurichtung. Bemerkenswert ist, dass der grösste Teil jener Steingeräte, die M. G. Lewin und A. P. Okladnikow im Gebiete von Magadan an der Küste des Ochotskischen Meeres gefunden hatten, aus dieser zuletzt erwähnten Gesteinsart hergestellt war. Hier am Kantschalan jedoch tritt sie nur ausnahmsweise auf. Die Artefakte sind typologisch als Schaber bzw. als Werkzeuge mit Schaberkante anzusprechen. Dicke: 1 - 2 cm, Grösse: 3,6 - 8,2 cm. Der Form nach kann man eine Gruppe mit konvexer bis runder Arbeitskante und eine mit gerader bis konkav eingezogener Kante unterscheiden.

Ausser den bereits oben besprochenen 8 kleinen Kieseln fand man noch das Bruchstück eines grösseren ovalen Kiesels, mit streifenförmigen Gebrauchsspuren.

2) Knochengeräte: a) Eine massive und schwere Kreuzhacke aus einem Walross-Stosszahn. Schneide schmal und konvex, Querschnitt oval. Länge: 25,4 cm.

b) Ein Hammer aus einem Walross-Stosszahn. An der oberen Hälfte befinden sich zwei Rillen zur Befestigung des Griffes. Das untere Ende ist stumpf und zeigt Spuren dauernder Benützung. Länge: 15,5 cm; Breite: 4,8 cm.

c) Die Spitze einer Hacke oder eines Grabstockes aus der Stange eines Rengeweihes. Das Arbeitsende ist spitz. Länge 26 cm.

d) Eine Harpune aus einem Walross-Stosszahn mit zwei gegenständigen, aus dem Stiel herausgekerbten Zähnen. Länge: 20 cm.

3) Keramik: Die gefundenen Scherben gehören mindestens drei verschiedenen Gefässen an. Gefäss 1: Grober und dicker Ton von rötlich-brauner Farbe mit grosskörniger Magerung aus Kiessand maritimer Herkunft. Oberfläche genarbt, Innenfläche zeigt tiefe Fingerkuppen-eindrücke. An den Bruchstellen ist der ungleichmässige Brand erkennbar: Innenseite der Scherben lichtgrau, Aussenseite orange-rot. Mundsaum gerade abgeschnitten, Boden wahrscheinlich rund. Höhe: 19 cm, Durchmesser am oberen Teil: 25 cm. Keine Ornamentierung.

Gefäss 2: Dicker Ton, jedoch nicht so grob wie das Material von Gefäss 1. Form des Gefässes ähnlich wie Gefäss 1, nur etwas stärker gebauht. Mundsaum gerade abgeschnitten. An der Aussenseite, am Mundsaum ansetzend, zwei gegenständige, senkrechte Tonohren mit wagrechter Durchbohrung. Höhe des Gefässes: 22 cm, oberer Durchmesser: ca. 18 cm.

Gefäss 3: Scherben aus dunkelschwarzem, gut durchgearbeitetem Ton mit feinstem Sandmagerung. Dicke der Scherben: 0,5 - 0,6 cm. Innen- und Aussenflächen gut geglättet, stellenweise wie leicht poliert. Der Scherbenkrümmung nach zu schliessen hatte auch dieses Gefäss einen runden Boden. An der äusseren Oberfläche mancher Scherben sind erhabene Streifen sichtbar, die nach Ansicht der Verf. zweifelsohne bei der Herstellung der Gefässe durch Schläge mit gerippten Spateln erzeugt wurden.

Die Verschiedenartigkeit der Keramik (dickwandige grobe und dünnere geglättete Ware) könnte erstens dadurch erklärt werden, dass die Gefässe verschiedenen Zeitperioden angehören, doch ist in diesem Falle eine solche Annahme wegen der eindeutig gleichzeitigen Lagerung in ein und derselben Wohngrube nicht berechtigt. Zweitens wäre es möglich, die beiden verschiedenen Arten der Keramikherstellung mit verschiedenen ethnischen Gruppen dieses Raumes in Zusammenhang zu bringen, eine Frage, die allerdings noch offen gelassen werden muss. Die Verfasser nehmen schliesslich die Erklärung an, dass die verschieden aussehenden Gefässe verschiedenen Zwecken im Haushalt der Bewohner gedient hätten.

Die Entdeckung dieses Fundplatzes und seiner Funde an der Mündung des Kantschalan ist insoferne von Wichtigkeit, als die Küste dieses Teiles der Tschuktschen-Halbinsel bisher fundleer war. Archäologisches Material von der Tschuktschenküste lag ja nur aus dem Gebiete zwischen Uälen im Norden und Anmylen im Süden vor, wo S. I. Rudenko im Jahre 1945 Untersuchungen vorgenommen hatte (1). Die neue Fundstelle gibt nun die Möglichkeit, den äussersten Nordosten des Kontinents mit weiter südlich gelegenen Gebieten einschliesslich Kamtschatka und die Küste des Ochotskischen Meeres zu verbinden.

Ein Vergleich des Fundmaterials vom Kantschalan mit dem der benachbarten Räume eröffnet interessante und für das Problem der Besiedlungsgeschichte der Tschuktschen-Halbinsel ungemein wichtige Ausblicke:

Die hier am Kantschalan ausgegrabenen groben und dickwandigen Gefässe stehen entschieden der alt-eskimoischen Keramik nahe, die von S. I. Rudenko folgendermassen beschrieben wurde: "Die schlechte Qualität der eskimoischen Keramik wurde von uns schon mehrfach erwähnt... Der Brand ist so schlecht, dass die organischen Einschlüsse (Grasstengel) verkohlten, jedoch nicht verbrannten. Als Bindematerial verwendete man hauptsächlich Sand und zerstoßenen Kies von Erbsengrösse, daher das gewaltige Ausmass der Gefässe. Sie sind in der Regel mit einem und mehr Zentimetern sehr dickwandig". Ferner hatten die eskimoischen Gefässe ebenfalls runde Böden und nicht selten aufgesetzte Ohren wie Gefäss 2 vom Kantschalan (siehe oben)! In den älteren Siedlungen finden sich nach Rudenko "manchmal Scherben mit seichten Parallellinien, die beinahe die gesamte Oberfläche des Gefässes mit Ausnahme des Bodens bedecken" und durch die Bearbeitung mit gerippten Spateln zustande gekommen sein sollen (vergl. oben Gefäss 3 vom Kantschalan)!

Solche offensichtliche Uebereinstimmungen der Funde vom Kantschalan mit alt-eskimoischen Gegenständen sind auch bei den Knochengeräten festzustellen. So entspricht die Kreuzhacke aus dem Walross-Stosszahn vom Kantschalan den Hacken aus Uälän (3), von der Insel Arkamtschetschen (4) und vom Kap Tschaplin (5). Ferner hat die Harpune vom Kantschalan der Form nach zwar nichts gemein mit den gewöhnlichen "toggle-harpoons" der alten Eskimos, ähnelt jedoch einem anderen Harpumentyp, der von den Eskimos zum Fang grosser Fische verwendet wird.

Dagegen kann das Steininventar vom Kantschalan typologisch nicht an den alt-eskimoischen Bereich angeschlossen werden; es lässt sich eher mit dem Steinmaterial der alt-korjakischen Siedlung an der Küste des Ochotskischen Meeres vergleichen (6).

Wichtig ist ferner, dass sich das Inventar der Station am Kantschalan wesentlich von dem unterscheidet, das in der letzten Zeit durch die Funde an den beiden Seen Jakitiki und Tschurowom im Becken des Anadyrj bekannt geworden ist (7). Dieser Unterschied ist so deutlich, dass man dabei an zwei vor allem chronologisch gesonderte Kulturen denken muss. Nach analogen Funden an der unteren Lena können die Siedlungsplätze an den genannten Seen in das erste Jahrtausend v. Chr. datiert werden. Die Siedlung an der Mündung des Kantschalan dagegen wird sicher später, etwa um Chr. Geb. anzusetzen sein.

Nach Ansicht der Autoren ist der besprochene Fundkomplex an der Mündung des Kantschalan nicht den Vertretern der reichhaltigen Beringmeer-Kultur oder den Vorfahren der Korjaken an den Küsten des Ochotskischen Meeres sondern anderen ethnischen Gruppen zuzuweisen. Seine besondere Bedeutung liegt jedenfalls nicht bloss darin, dass er als völlig neuer Aufschluss in einem schwer erforschbaren Gebiet zu gelten hat. Wesentlich ist vor allem, dass speziell die Keramik den Zusammenhang dieser Station mit der Kultur

anderer arktischer Küstenstämme eindeutig beweist und damit eine Reihe wichtiger Fragen zum Problem der Besiedlungsgeschichte der Tschuktschen-Halbinsel aufwirft.

Anmerkungen:

- (1) S. . I. Rudenko. Drewnjaja kuljtura Beringowa morja i äskimosskaja problema. ("Eine alte Kultur des Beringmeeres und das Eskimoproblem"). Moskau-Leningrad.
- (2) Ebendort, S. 93.
- (3) Rudenko, Taf. 2, Fig. 29, 30.
- (4) Rudenko, Taf. 12, Fig. 22.
- (5) Rudenko, Taf. 15, Fig. 6.
- (6) A. P. Okladnikow. Drewnije kuljturey sewero-wostoka Asii po dannym archeologitscheskich issledowanij 1946 g. w Kolymskom kraje, "Westnik drewnjej istorii" (Die alten Kulturen Nordostasiens im Lichte der archäologischen Forschungen vom Jahre 1946 im Kreis Kolymsk, "Bote der alten Geschichte"), 1947, 1.
- (7) A. P. Okladnikow. O perwonatschaljnom saselenii tschelowjekom wnutrennej tschasti Tschukotskogo poluostrowa, "Iswestija Wsesojus. geografitsch. o-wa" (Über die erstmalige Besiedlung des inneren Teiles der Tschuktschen-Halbinsel durch den Menschen, "Mitteilungen der Gesamtstaatlich. Geograph. Ges."), 4, 1953.

Herbert MELICHAR

B E S P R E C H U N G E N

=====

6. WIRZ, PAUL. DIE AINU. STERBENDE MENSCHEN IM FERNEN OSTEN. Ernst Reinhardt Verlag, München/Basel 1955; 40 SS. Text + 24 SS. Abbildg.
- 

Ein kleines Büchlein in guter Aufmachung mit brauchbaren Abbildungen im Anhang. Der Text enttäuscht indessen: Längst abgetane Hypothesen aus der Frühzeit der anthropologischen, prähistorischen und ethnologischen Forschungen in Japan werden als letzte Weisheit in populärwissenschaftlicher Form vorgebracht, die Erkenntnisse der modernen japanischen Fachwissenschaften dagegen völlig ignoriert. Der Autor hat zwar selbst Ainu in ihrer Heimat gesehen, anscheinend aber nur die für den Fremdenverkehr präparierten. Seine übrigen Kenntnisse schöpft er zumeist aus solchen abendländischen Ainu-Ethnographien und Touristenberichten, die nur mit grösster Vorsicht und von fachmännischer Hand ausgewertet werden dürfen. Einige Stellen sorgen für Erheiterung z. B. der Untertitel "Sterbende Menschen im Fernen Osten" (gemeint ist wohl: Ein aussterbendes Volk) oder wenn es von den Kämpfen der "Klane" (die notabene bei den Ainu noch gar nicht nachweisbar sind) heisst, dass "es gelegentlich sogar Tote und Verwundete gab" (S. 9), als ob die schweren und verlustreichen Kämpfe der Ainu-Gruppen untereinander bis zum 18. Jahrh. nur Kirchweihraufereien gewesen wären. Aus der Fülle des Unsachlichen hebe ich noch hervor: Der vom Autor immer wieder verwendete Name "Yesso" für Hokkaidō lautet richtig "Ezo" und ist gänzlich veraltet. Unbewiesen ist, dass die Vorfahren der Ainu einst die ganze japanische Inselwelt bewohnten und vom Süden her "von einer Inselgruppe der Südsee" (S. 1) eingewandert sind. Ainu-Ortsnamen wurden wohl für Nord-Honshū nachgewiesen, wir wissen aber nicht welcher Zeit sie angehören, weiter südlich auftretende, an das Ainu anklingende Ortsnamen sind wahrscheinlich auf eine präjapanische Komponente sowohl im Japanischen als auch im Ainu zurückzuführen. Die prähistorischen Funde von "1905/06" können doch nicht einfach summarisch den Ainu zugeschrieben werden. Der Autor kennt anscheinend nur die allerältesten prähistorischen Hypothesen, die schon längst ad acta gelegt worden sind. Zumindest die schwerringende Ainu-Linguistik wäre wirklich sehr glücklich, wenn Wirz's Behauptung "in zahlreichen Ainu-Worten [Goll wohl heissen: Wörtern!] sind Wurzeln des arischen [?] Sprachstammes enthalten." (S. 5) zuträfe. Woher weiss Wirz, dass Yamatodake's Gegner Ainu waren (S. 8) und welcher "Japaner" hat 97 n. Chr. die Ainu oder Eskimo besucht (S. 9)? Es ist ferner ganz unbekannt, dass die Ainu ihre "Klane" überhaupt benannt hatten, und es ist sehr fraglich, ob jene Tiere, die als Ahnen, Schutztiere usw. der Männerverwandtschaftsgruppen (oder Sippen?) fungieren, als "tote-mistisch" zu bezeichnen sind (S. 9). Geradezu sensationell aber wirkt die Meldung des Autors, die Formosaner seien zu Japanern gemacht worden (S. 10). Und so geht es weiter.

Wirz schwankt zwischen einer schlecht verhüllten Antipathie gegen die Japaner und nicht überzeugenden Versuchen, bisweilen objektiv zu erscheinen. Daher allerlei Widersprüche: einmal anerkennt er z. B., dass seit der Meiji-Zeit die Ainu-Kinder zum Schulunterricht angehalten werden, gleich weiter unten aber tadelt er, dass man sie fernhält (S. 13). Wenn er wiederholt die schlechte Behandlung der Ainu durch die Japaner, besonders der unteren Bevölkerungsschichten betont, so geschieht dies in einer Weise, die durchaus nicht das für einen Forscher---auch in seinen populärwissenschaftlichsten Werken---selbstverständliche Bemühen zeigt, einseitige Beurteilungen zu vermeiden und zu verhindern; in diesem Falle handelt es sich doch um so allgemein typische Kolonisationserscheinungen, wie man sie in Vergangenheit und Gegenwart fast überall finden kann, selbst bei "hochzivilisierten" Völkern! Geradezu unverantwortlich erscheint mir indessen der Satz"... dem japanischen Volk fehlt es an jeglicher Sympathie für Menschen anderer Völker und Rassen, selbst wenn es sich wie im Falle der Ainu um die ursprünglichen Bewohner ihres Landes handelt" (S. 12 - 13); unverantwortlich deshalb, weil solche allgemeine und sehr bestimmt vorgebrachte Behauptungen nur zu leicht und allzu gern von Laien geglaubt werden, selbst wenn ihre Unsinnigkeit und Leichtfertigkeit klar auf der Hand liegt.

Wenn der Kritik dieses Büchleins hier ein so breiter Raum gegeben wurde, so vor allem deshalb, weil die Schriften von Paul Wirz auch in Fachbibliotheken als "ethnologische" Literatur aufscheinen und gelesen werden. Dieses Werk Wirz's ist jedenfalls weder fach- noch populärwissenschaftlich!

Alexander SLAWIK

## FRAGEN UND ANTWORTEN

=====

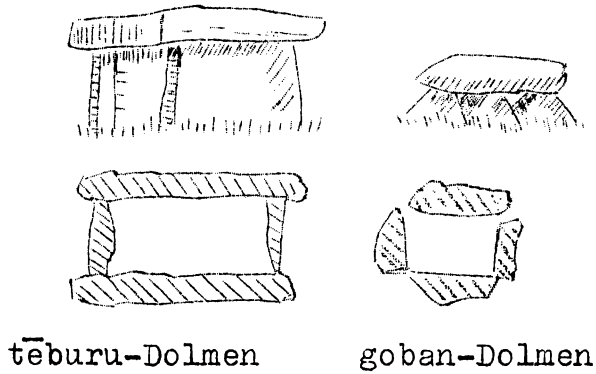
### 7. Etymologie von Naga: morung "Junggesellenhaus"

In einem Artikel "Zur Etymologie des japanischen Terminus marebito 'Sakraler Besucher'", Wiener Völkerkundliche Mitteilungen, 2. Jg., 1954, Heft 2, S. 44 - 58 habe ich auch Naga: morung "Junggesellenhaus, Schlafhaus" und seine Verwandten herangezogen, konnte jedoch bisher keine Angaben über seine Etymologie erhalten. Sind mo- in Naga: morung und Abor moshup identisch? Welche Bedeutung haben mV- und -rVng? Gibt es ein laut- und sinnverwandtes Wort im Tibetischen?

### 7. Pfi zmaier-Biographie

Der Hausgeber sammelt seit 1938 biographisches Material über den Sinologen und Japanologen Dr. August Pfi zmaier (Oesterreich-Wien), 1808 - 1887. Er bittet Interessenten für den genannten Forscher um Mitteilung ihrer Adressen und um die Erlaubnis, sie in den nächsten Heften veröffentlichen zu dürfen.

T A F E L I



tēburu-Dolmen

goban-Dolmen

Fig. 1: Dolmentypen  
(Zu Artikel 2)

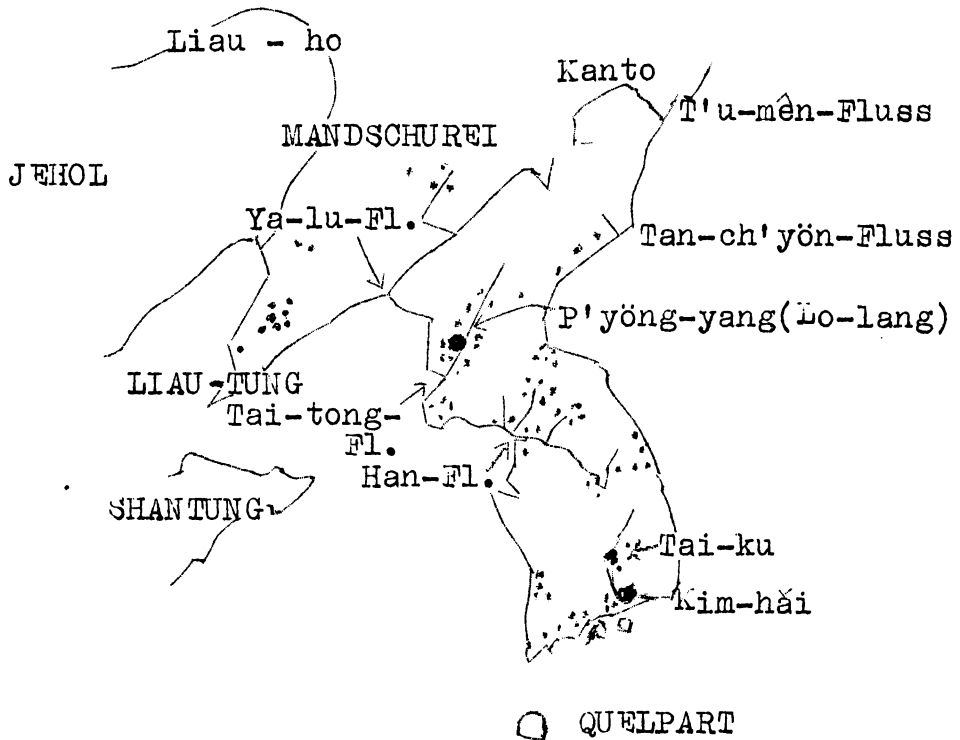


Fig. 2: Verbreitung der Dolmen in der  
Mandschurei und in Korea  
(Zu Artikel 2)

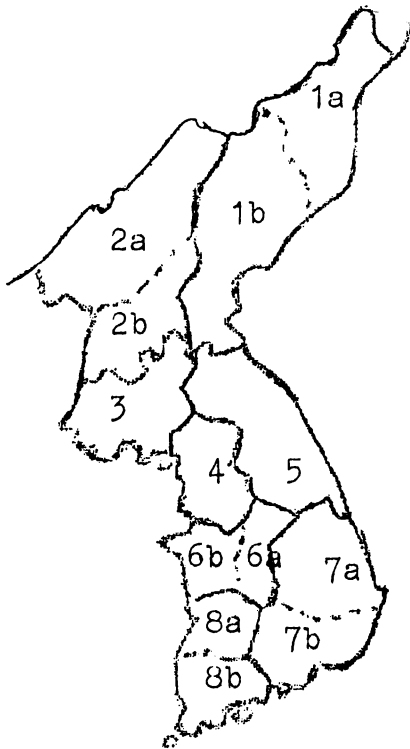


Fig. 1: Kreis(-to)einteilung  
K o r e a s  
(Zu Artikel 2 )

- 1a Ham-kyöng-puk-to
- 1b Ham-kyöng-nam-to
- 2a P'yöng-an-puk-to
- 2b P'yöng-an-nam-to
- 3 Hoang-hái-to
- 4 Kyöng-keui-to
- 5 Kang-uön-to
- 6a Ch'yung-ch'yöng-puk-to
- 6b Ch'yung-ch'yöng-nam-to
- 7a Kyöng-syang-puk-to
- 7b Kyöng-syang-nam-to
- 8a Chyön-ra-puk-to
- 8b Chyön-ra-nam-to
- 9 Quelpart

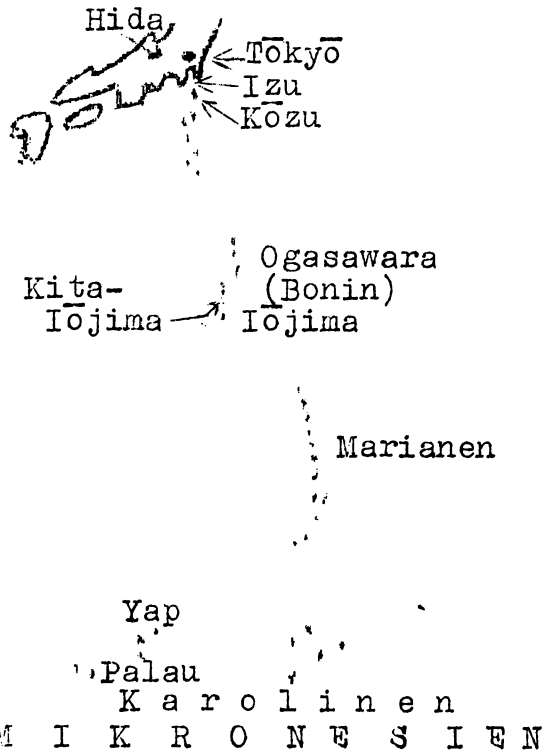


Fig.2 (Zu Artikel 3 und 4)

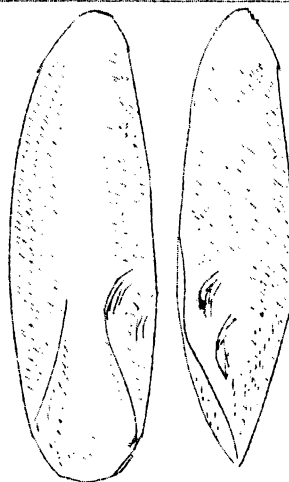


Fig. 3 (zu Artikel 4 )  
Steinbeil von  
Kita-Iōjima



T A F E L III

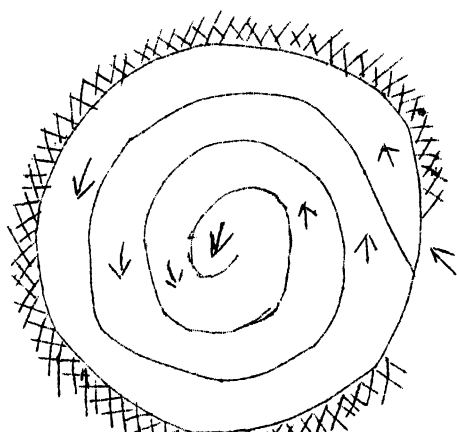


Fig. 1: Das "hakachiage" im Distrikt Yoshiki, Reg. Bez. Gifu u. zw. das Ackern. (Nach Hayakawa Kōtarō, Nōji-kanshū etc., Vgl. Artikel 3).

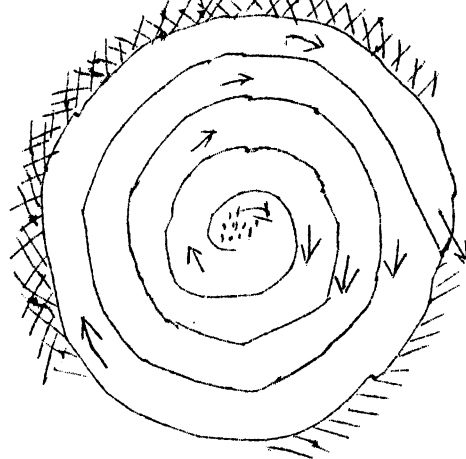


Fig. 2: Desgleichen u. zw. das Bepflanzen. (Nach Hayakawa, op.cit. S. 56, Fig. 2).

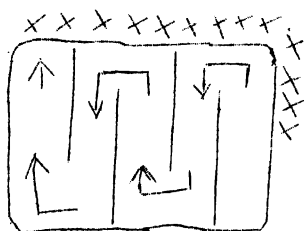
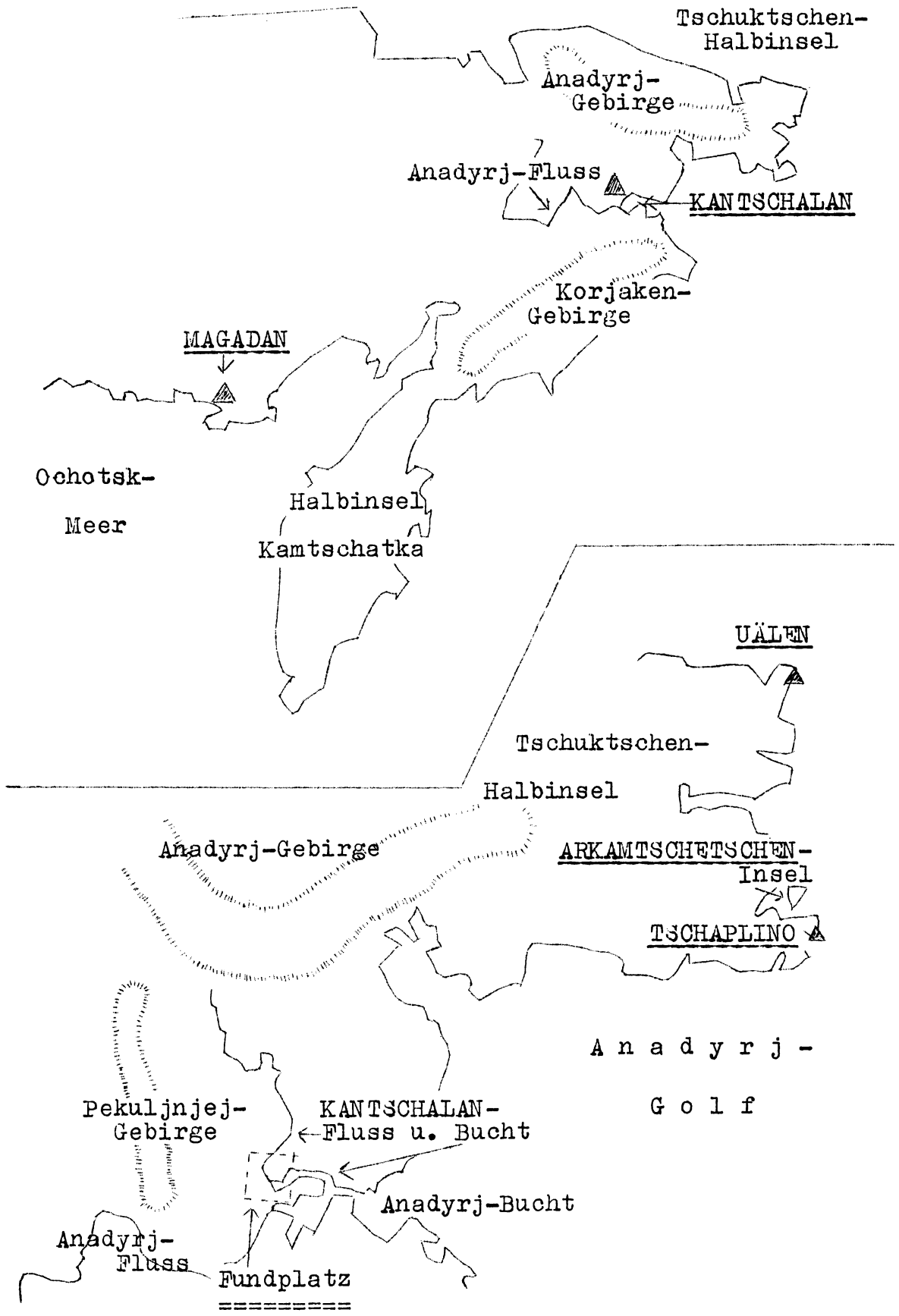


Fig. 3: Das "hakachiage" im Dorf Sakagami, Distrikt Yoshiki, Reg. Bez. Gifu. Eine Methode, die angewendet wird, wenn nur 1 Person ackert. (Nach Hayakawa, op.cit., S. 50.)

T A F E L I V  
=====



SCHRIFTZEICHEN - TAFEL I

(Die Zahlen beziehen sich auf die Nummerierung der Schriftzeichen)

LITERATUR

BUNKEN-SOIN, dai-ichi-nendo-gassatsu. Achikku Myūzeamu. Nihon-chimei-soin: Kōfu(1) FUJITA Ryōsaku: Shisekibo-zakki. Kōkogaku-zasshi(2) HAYAKAWA Kōtarō: Nōji-kwanshū ni okeru kojin-rōryoku no shakaisei. Minzokugaku-kēnkyū(3) HASEGAWA Tadanori: Hishū-shi(4) HIDA-KŌFUDOKI, s. Tomita HISHŪ-SHI, s. Hasegawa KOHAMA Mototsugu u. Takeuchi Junshirō: Saru - Ainu no seitai-keisoku. Minzokugaku-kenkyū(5) KONO Isamu: Kita-Iōjima hakken no marunomigata-sekifu. Jinruigaku-zasshi(6) KOKONCHŌ-MONSHŪ(7) MINZOKUGAKU-KENKYŪJO: Minzokugaku-jiten(8) MURATA Yusaku: Kurumada-saihōki. Hidabito(9) NAITŌ Takashi: Iōjima-sasso. Tsuchi(10) NIHON-BUNGAKU - DAIKEI(11) ORIGUCHI Shinobu: Kodai-kenkyū. Minzokugaku - bu(12) TOMITA Norihiko: Hida-kōfudoki(13) YANAGIDA Kunio: Bunrui-nōson-goi(14)

①文獻索引 第一年度合冊、アケル、ユセム、日本地名索引、甲府、(2)藤田亮策、石墓雜記、考古學雜誌、(3)早川考太郎、農事慣習に於ける個人労働の社會性、民族學研究、(4)長谷川忠崇、飛州誌、(5)小浜基次、武内純四郎、沙流アイヌの生体計測、民族學研究、(6)甲野勇、北硫黃島発見の内鑿型石斧、人類學雜誌、(7)古今著聞集、(8)民俗學研究所、民俗學字典、(9)村田祐作、車田採訪記、乙たびと、(10)内藤喬、硫黃島雜俎、士、(11)日本文學大系、(12)折口信夫、古代研究、民族學部、(13)富田禮彦、斐太後風土記、(14)柳田國男、分類農村語彙。

SCHRIFTZEICHEN - TAFEL II A

(Die Zahlen beziehen sich auf die Nummerierung der Schriftzeichen auf Tafel II B - C)

NAMEN UND SACHWÖRTER

ANANO(1) \* CHAU-HSIEN(2), Chyang-heung-kun(3), Ch'yang-uön(4), Chyo-ch'i-uön(5), Chyön-ra(-puk,-nam)-to(6), Ch'yunch'yön(7), Ch'yung-ch'yöng(-puk,-nam)-to(8), Chyung-hoa(9) \* DAN(10), dashi(11) \* FUN-RYUL-KUN(12), Uno(13) \* FU-YÜ(14) \* GAMA CHÜSHICHI(15), GAMA Takenosuke(16), goban(17), goningumi(18) \* HAKACHIAGE(19), Ham-hung(20), Ham-keung(-puk,-nam)-to(21), Han(=Kara)(22), Han-kang(23), Ha-syöng(24), Hida(25), higeko(26), hijiri(27), Hing-uön(28), hiokibe(29), Hitaka-gun(30), Hoang-hái-to(31), Hoi-nyöng(32), hoko(33), hokora(34), Hsiau-k'u-lun(35), Hsiau-ying-tsi(36), Hsü-yo-ch'êng(37), huo-chüan(38), huo-pu(39) \* IKISHIMA(40), In-ch'yön(41), Iojima(42), Ip-sil-ri(43), Iseda(44), \* KANEMORI(45), Kan-to(46), Kang-tong(47), Kang-uön-to(48), Kara(=Han)(49), Kau-kü-li (=Kokuryö)(50), Keicho(51), Keum-kang(52), Kim-hái(53), Kita-Iojima(54), Ki-tsi-Chau-hsien(55), kitsunéuka(56), Kointol-ri(57), Koji(Kozu)(58), kokuban-ji(59), Kokuryö(=Kau-kü-li)(60), Ko-heung(61), küeh(62), kurumada(63), kurumada-hi(64), Kuruma-gozen(65), Kuruma-hime(66), kurumaji(67), kurumaki(68), Ku-yün-ssu(69), Kyöng-chyu(70), Kyöng-keui-to(71) \* LIANG-CHIA-CHAN(72), Liau-tung(73) \* MAKI-NO-SHIMA(74), Itakomono(75), Matsunoki(76), ming-tau(77), Minobu(78) \* NAGAOKA-GUN(79), Nak-min-tong(80), Nak-tong-kang(81), Nam-hái-kun(82), nanazuka(83), Niang-niang(84), Nyöng-nam(85) \* OHACHIGA(86), Ok-ch'yön-myön(87), Oki-no-shima(88), Onbasejmaa(89), Ono-gun(90), O-bang(91) \* PAIK-CH'YÖN(92), P'o-hang(93), Po-syöng(94), Puk-pu-myön(95), pu-pi(96), Pu-san(97), Pu-yö-kun(98), P'yöng-an(-puk,-nam)-to(99), P'yöng-yang(100) \* RENGEO-IN(101), Ryang-san(102), Ryong-kang-kun(103), Ryul-mun-ri(104) \* SAISENMONKYÖ(105), Sakagami(106), Saru(107), Sekidoryü(108), Shoan(109), Songtyöng-ri(110), Syang-uön(111), Syo-rok(112), Syö-ch'yön-kun(113), Syo-yang-kang(114), Syök-ch'yön-san(115), syöm-chin-kang(116), Syun-t'yön(117) \* TA-CH'UAN-WU-SHI(118), Tai-ku(119), Tai-pong(120), Tai-tong-kang(121), Tanaka(Daishu)(122), Tan-ch'yön(123), Tang-chin(124), Ta-p'êng-shih(125), teburu(126), Tong-rái(127), Tong-san-tong(128), Ts'i(129), Tsutake Hisaburo(130), Tu-mên=Tou-man(131) \* UNG-KI(132), Ung-syang-tong(133), Uöl-syöng(134), U-syung(135) \* WANG-MANG(136), Wei-Man(137), Wei-mo(138), Wo-tsü(139) \* YAHIKO(140), Yaksa(jap.Yasha)(141), Yamagawa(142), Yamaguchi-ken(143), Yën(144), Yën-chi-Hsiau-ying-tsi(145), Yöng-tok(146), Yoshiki-gun(147), Yüan-t'u(148).

Nachtrag: Ko-syöng(149), Kyöng-syang(-puk,-nam)-to(150), Lo-lang(151).

(Siehe Tafel II A)

- (1) 穴野, (2) 朝鮮, (3) 長樂郡, (4) 昌原, (5) 島致院, (6) 全羅(北,南)道, (7) 春川, (8) 忠清(北,南)道, (9) 中和, (10) 段, (11) 山車, (12) 殷栗郡, (13) 荏野, (14) 扶會餘, (15) 潘忠七, (16) 蒲竹之助, (17) 碁盤, (18) 五人組, (19) ハナチアケ, (20) 咸興, (21) 咸鏡(北,南)道, (22) 朝, (23) 漢江, (24) 河成, (25) 飛驒, (26) 鬚籠, (27) 聖, (28) 杏園里, (29) 日置部, (30) 日高郡, (31) 黃海道, (32) 會寧, (33) 矛, (34) 祠, (35) 小庫倫, (36) 小字子, (37) 熊岳城, (38) 貨泉, (39) 貨布, (40) 壹岐島, (41) 仁川, (42) 硫黃島, (43) 入室里, (44) 伊勢田, (45) 金森, (46) 間島, (47) 江東, (48) 江原道, (49) 韓, (50) 高句麗, (51) 慶長, (52) 錦江, (53) 金海, (54) 北硫黃島, (55) 箕子朝鮮, (56) 狐塚, (57) 支石里, (58) 神津島, (59) 國分寺, (60) 高句麗, (61) 高興, (62) 玦, (63) 車田, (64) 車田石阜, (65) 車御前, (66) 車姬, (67) 車地, (68) 7127F, (69) 古雲寺, (70) 慶州, (71) 京畿道, (72) 亮甲店, (73) 遼東, (74) 牧島, (75) 馬籠野, (76) 松之木, (77) 明刃, (78) 身延, (79) 長岡郡, (80) 樂民洞, (81) 洛

東江、(82)南海郡、(83)七塚、(84)娘娘、(85)嶺南、  
 (86)大八賀、(87)玉泉面、(88)奧嶋、(89)恩馳島、  
 (90)大野郡、(91)五洞、(92)白川、(93)浦項、(94)寶  
 城、(95)北部面、(96)布幣、(97)釜山、(98)扶余郡  
 (99)平安(北南)道、(100)平壤、(101)連花王院、  
 (102)梁山、(103)龍岡郡、(104)栗文里、(105)細  
 線文鏡、(106)坂上、(107)沙流、(108)赤道流、  
 (109)承安、(110)松亭里、(111)祥原、(112)小鹿  
 (113)舒川郡、(114)昭陽江、(115)石泉山、(116)蟾津江  
 (117)順天、(118)大泉五十、(119)大邱、(120)大鳳、  
 (121)大同江、(122)田中大秀、(123)端川、(124)唐津、  
 (125)大碓石、(126)卓子、(127)東萊、(128)東三  
 洞、(129)齊、(130)都竹久三郎、(131)豆滿、  
 (132)雄基、(133)能尚洞、(134)月城、(135)右  
 水營、(136)王莽、(137)衛滿、(138)歲貂、  
 (139)沃沮、(140)彌齋、(141)夜叉、(142)山川、  
 (143)山口槩系、(144)燕、(145)延吉小營子、  
 (146)盈德、(147)吉城郡、(148)玄菟。

Nachtrag: (149)固城 (150)慶尙(北南)道、(151)樂浪。

Für die in der Zeitschrift "BEITRÄGE ZUR JAPANOLOGIE"  
veröffentlichten Artikel bleiben alle Rechte vorbehalten,  
für den Inhalt derselben sind die Verfasser allein  
verantwortlich.

-----  
Eigentümer, Herausgeber, Verleger und Hersteller:  
Dr. Alexander Slawik, Wien IX., Grünentorgasse 37,  
neue Anschrift: A 1030 Wien III., Pettenkofengasse 2/30